



Denkmale in

Mittelsachsen

Im Zschopautal zwischen
Sachsenburg und Biensdorf



Vorwort

Der internationale Tag des Denkmals ist in Frankenberg seit vielen Jahren ein besonderes Ereignis.

Es öffnen sich nicht nur verschlossene, einzelne Türen. Nein, es wird eine ganze Thematik, ein ganzer Straßenzug, ein ganzer baulicher raumstruktureller und geschichtlicher Zusammenhang Inhalt eines zweitägigen Konzeptes mit Vorträgen, Ausstellungen und Begehungen. Nun ja, man könnte meinen, dies setzt sich einfach so in diesem Jahr um. Doch es wird besonders sein. Denn der Ort der diesjährigen Veranstaltung ist ein Spannungsraum der Gegensätze.

Es geht um einen Ort mit nicht nur wechselhafter Geschichte, vom Ruf des Bergmanns im Mittelalter, dem historischen Bleiberg bis in die Vereinsgeschichte des Bergbauvereins „Reicher Segen Gottes“ e. V., von der Burgbefestigung über einen Jugendwerkhof und einen Ort der bildenden Künste, von der Wassermühle bis zum Großbetrieb, vom Stigma eines frühen nationalsozialistischen Konzentrationslagers bis zum Sportplatz, Freibad und Gaststätte, sondern einem besonderen Genius Loci, der die verschiedensten Epochen und deren Überreste auf engstem Raum miteinander verbindet.



Abbildung 1: „Sachsenburger Spinnerei“, Olaf Sporbert, Aquarell, 2019 (Ausschnitt)

Es ist aber nicht nur das differenzierte menschliche Tun, was in wechselvoller Geschichte prägnant für den Ort ist, sondern mit dieser auch die baulichen Prägungen, die in fast einzigartiger Form und in völlig unterschiedlicher Ausbildung auf den Betrachter einströmen. Hier, die fast romantische Schlossansicht, da das Fabrikgebäude, überdimensional vor einzelnen Fachwerkhäusern, dort die landschaftlich idyllische Auenlandschaft mit Vorwerk, daneben eine fast verdichtete Industriebauweise, der naturnahe landschaftlich geprägte Kulturraum der Zschopauaue kontra urbane Verdichtung des Spinnereiumfeldes – ein Faszinosum in dieser unmittelbaren Nähe. Es ist eine Herausforderung, sowohl für den ortskundigen einheimischen Betrachter, als auch für den

neugierigen Blick des fremden Besuchers, den gesamten Kontext zu erfassen. So helfen dem Publikum die acht folgenden Autoren mit insgesamt neun Artikeln zu Einzelthemen den Gesamtzusammenhang des Ortes und die besondere Atmosphäre zu erleben und zu einem Ganzen zu formen.

Auf diesem Wege sei ein großer Dank an die Verfasser und die ehrenamtlich Mitwirkenden des Denkmaltages gerichtet, verbunden mit dem Wunsch auf eine spannende und erfolgreiche Umsetzung zum Tag des offenen Denkmals 2021 im Frankenberger Ortsteil Sachsenburg.

Olaf Sporbert,
Dipl.-Ing. Architekt



Abbildung 2: Sommerlandschaft am Fluss - Aufnahme Juli 2021

Zur topographischen Situation

„Die Zschopau durchfließt nördlich von Frankenberg eine Landschaft, die nach Norden die Abdachung des Erzgebirges fortsetzt und deshalb als Erzgebirgsvorland bezeichnet wird. Das Zschopautal ist größtenteils als Kerbsohlental ausgebildet und weist häufig steile, in der Regel bewaldete Hänge mit zahlreichen Felspartien auf. Die zum Teil durch Seitentäler gegliederten Plateauflächen sind meistens mit Lößlehm bedeckt. Geologisch gehört das Gebiet zum sächsischen Granulitgebirge bzw. dessen Schiefermantel.“ So beschreibt Wolfgang Schwabenicky in seiner 1997 erschienenen Publikation „Sachsenburg im Mittelalter“ die Situation.

Die Realität des Mühlen- und späteren Spinnereistandes an der Zschopau, unterhalb des Schlossfelsens der Sachsenburg, lässt sich vor Beginn der Besiedlung näherungsweise mit den Begriffen „Wald“, „Dickicht“ und „Weglosigkeit“ umschreiben. Aber es war mehr als dieses: Durch die Mündung des später „Dorfbach“ genannten Wasserlaufes in die Flussaue entstand für den südlich angrenzenden Berghang eine Art Spornsituation – ideal für die Anlage einer späteren Befestigungsanlage, welche sich durch den Vorzug der natürlichen Gegebenheiten einen Standortvorteil sicherte und späterhin – im 15. Jahrhundert, beim Ausbau der Verteidigungsanlage zum

Wohnschloss – für eine malerischen Stellung im Landschaftsraum Voraussetzungen bot. Auch der gegenüberliegende, nördliche Steilhang des Sachsenburger Fließgewässers sollte eine menschliche Ansiedlung beherbergen, die Bergstadt Bleiberg als hochmittelalterlicher Wohn- und Gewerbestandort. Für die Anlage einer solchen Niederlassung war die Gegebenheit eines flachen Höhenrückens, der zum Tal hin steil abfiel, sehr von Vorteil.

Die Nutzung von Wasserkraft war über die Zeiten hinweg obligatorisch und wurde einer stetigen Effektivierung unterzogen. Wegen der räumlichen Nähe zu Schloss und Siedlung kam für die Errichtung einer Mühle im Grunde genommen kein anderer Standort als der Gewählte in Betracht.

Risiken und Gefährdungen durch ein wiederkehrendes Anschwellen des Zschopauwassers, verstärkt durch die Biegung des Flusses sowie ein Hinzutreten des Sachsenburger Bachlaufes, wurden billigend in Kauf genommen.

Der Mühlenstandort als Wirtschaftsbasis mit Blick- und Handlungsbeziehung zu Burg und Bergsiedlung war also keineswegs zufällig gewählt, sondern Ausgangspunkt einer planmäßigen Entwicklung des Terrains.



Abbildung 3: Landschaft bei Sachsenburg, undatierte Darstellung, vermutlich vom Ende des 18. Jahrhunderts; unbekannter Verfasser



Abbildung 4: Winteraufnahme mit Hängebrücke, Fabrik und Schloss – Aufnahme Januar 2021

Mühle und Spinnerei: Chronologische Übersicht zur Nutzung und Bautätigkeit

Vorbemerkung:

Bei der nachfolgenden Zusammenstellung haben sich die Autoren auf die politischen sowie gewerblichen Wirkfaktoren im Zusammenhang mit der Anlage sowie der Entwicklung von Dorf, Schloss sowie Spinnerei Sachsenburg konzentriert. Andere geschichtsrelevante Themen – beispielsweise das Kirch- und Schulwesen oder auch das Vereinsleben des Ortes – werden nur dann dargeboten, wenn sie für den Fortgang der Ereignisse an den oben genannten Objekten von Bedeutung sind.

Wesentliche Vorarbeiten für das Entstehen dieser „Chronologie“ hat Frau Corinna Wobbe vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen geleistet, welcher mit dem Textabschnitt „Spinnerei zu Sachsenburg“ innerhalb der Dokumentation „Verlorene Fäden. Denkmale der sächsischen Textilindustrie in den Tälern von Zschopau und Flöha“ besondere Verdienste um Recherche und Bewertung der umfangreichen Archivrquellen insbesondere im Sächsischen Staatsarchiv zukommen.

Die aktuelle Denkmalliste des Freistaates Sachsen profitiert in der Langfassung des Eintrages „Spinnerei Sachsenburg (Sachgesamtheit)“ ganz erheblich von dieser Akribie.

Steffen Eichler gebührt Dank für die Sammlung von Zeitzeugenaussagen vor Ort. Die Anzahl der authentischen Auskünfte über die Arbeiten und das Wohnen am Standort ist rückläufig, deren Kenntnisse und Erinnerungen allerdings sind unverzichtbar. Über den „Alltag“ eines Werksbetriebes im Sozialismus zu schreiben ist schwierig, doch von beträchtlicher Relevanz für eine heutige und spätere Interpretation.

Die Gestaltung des „Nutzungsphasenplanes“ zu Mühle, Spinnerei und Mahn- und Gedenkstätte auf den beiden Mittelseiten dieser Dokumentation geht auf eine Diplomarbeit von Alma Thum aus dem Jahre 2020 zurück, die sich in einem restauratorischen Diskurs mit ausgewählten baulichen Zeitzeugnissen aus den Jahren 1933 bis 1934 beschäftigte.

Kapitel 1 - Ortsgründung, Entstehung der Burganlage, Ersterwähnung der Mühle

In der Mitte des 12. Jahrhunderts dringt die vom Reichsadels geführte **bäuerliche Kolonisation** in Regionen des bislang weitgehend unbesiedelten Erzgebirgsvorlandes vor und lokalisiert sich mit der Anlage zahlreicher Reihendörfer mit Waldhufenflur. Die Entstehung des einreihigen **Waldhufendorfes Sachsenburg** lässt sich in diese Zeit verorten. Die Zschopau bildet zu diesem Zeitpunkt die Herrschaftsgrenze zwischen der Grafschaft Rochlitz und den Besitzungen der Herren von Mildenstein¹.

Vom 29. April 1197 datiert die erste (indirekte) **Erwähnung von Sachsenburg**. Der Adlige Heinrich de Sassenberg tritt als Zeuge in zwei Urkunden auf, die zur Schlichtung eines Streites zwischen dem Kloster Marienzelle (Altzella) und den Brüdern Peter und Johannes von Nossen ausgestellt werden². In diese Zeit fällt die Errichtung der **Befestigungsanlage oberhalb der Zschopauaue**³.

Mit der Ankunft des **Adelsgeschlechtes von Schönberg** auf dem Burgfelsen im Jahre 1368 nimmt eine über 240-jährige Eigentumskontinuität ihren Lauf. In neunjähriger Bautätigkeit erfolgt ab 1480 der Umbau der mittelalterlichen

Verteidigungsanlage in ein respektables, standesgemäßes **Wohnschloss**⁴.

Nach dem Verkauf an den Kurfürsten Johann Georg I. im Jahre 1609 wird das Schloss als Verwaltungssitz (**„Amtsschloss“**) verändert in Gebrauch genommen⁵. Die große Zeit der repräsentativen Machtausübung eines vornehmlich durch Bergbau reich gewordenen Herrschergeschlechtes ist vorüber.

Die Geschichte der Sachsenburger **Kirche** wird ab dem Jahre 1361 archivalisch fassbar. Laut urkundlicher Überlieferung war das Sakralbauwerk stets Filialkirche von Frankenberg, niemals eigenständig.

Romanische Bauteile finden sich heute mit Zeugnissen einer Umbautätigkeit im Stile des Barock (1721–25) sowie einer vom Jugendstil geprägten Renovierung im Jahre 1909 zu einem malerischen Gesamtkunstwerk vereinigt⁶.

Bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts lässt sich der **Bergbau** auf der später als **Treppenhauer** bezeichneten Anhöhe rückvollziehen. Nach Aussage von Wolfgang Schwabenicky stellen die im Gebiet ergraben silberhaltigen Erzvorkommen

die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Funde des Freiburger Erzganggebietes dar. Eine „Bleiberg“ genannte Bergsiedlung mit ungefähr 1.000 Bewohnern entsteht.

Das Areal umfasst ca. 12 Hektar, die dort vorhandenen mehr als 180 Pingen und Grubenreste waren von einem teilweise recht ansehnlichen Graben und Wall umgeben⁷.

Der Bergbau stagniert aufgrund einer allgemeinen Krise in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in der eine Entwertung des Silbers erfolgt. Die „Bergstadt“ verwaist und liegt wüst⁸.

1349

Mit dieser Jahreszahl im Lehnbuch Friedrichs des Strengen tritt im Zusammenhang mit der Burganlage ein Sachsenburger **Mühlennwesen** in das Licht der rückvollziehbaren öffentlichen Wahrnehmung ein, neben dem „castrum in Sachssenberg“ ist von einem „molendinum“⁹ die Rede.

Es handelt sich um die urkundliche Ersterwähnung einer Mühle im Ort. Sehr vereinzelt taucht in der Literatur die Bezeichnung „**Martinsmühle**“¹⁰ auf. Greifbare Belege finden sich dafür allerdings nicht. Der einzige verwertbare Hinweis bezieht sich auf eine „Martinstraße“ auf der anderen Seite der Zschopau (Gemarkung Biensdorf).

1614

Der Betrieb der „Obermühle“ sowie der „Untermühle“ in Frankenberg wird zugunsten der „**Schlossmühle**“ eingestellt. Damit obliegt das Mahlprivileg („Mahlzwang“) für die Umgebung ausschließlich dem Sachsenburger Gewerbeobjekt¹¹.

1753 – 54

Periodisch wiederkehrende Hochwasserkatastrophen führen im Tal der Zschopau zu Handlungszwang. Die mit großem Aufwand realisierte **Begradigung des Flusslaufes** von Frankenberg bis Sachsenburg¹² dient mit Sicherheit vordringlich einer Sicherung des Mühlenbetriebes gegen die Unbilden der Natur. Das dadurch verbreiterte Ufergelände bietet nunmehr Raum für einen Fahrweg, aus welchem sich später die heute vorhandene Fahrstraße durch das Tal in den Ort entwickeln wird.

1755

Bei Gelegenheit einer statistischen Erhebung für die Gemeinde Sachsenburg („11 Bauern, 33 Häusler nebst 6 Dreschgärten, 1 Gemeindegastschmiede, die anno 1752 gebauet, 1 Hut-Haus und 1 Boten-Häuslein“¹³) wird ein „**Fischerhaus**“ am Ufer des Flusses als bestehend erst-erwähnt. 1816 wechselt das Eigentum, der Gastwirt Gottlob Nerge lässt das hölzerne Bauwerk auf Rollen stellen und ein Stück stromab transportieren. Bereits 1841 wird die „**Fischer-schänke**“ als ein florierendes Ausflugsziel der Frankenger Kaffeefreunde beschrieben; ein großer Saal, ein Billardraum, schön gestaltete Gasträume sowie Konzerte und Ballveranstaltungen tragen zum Amüsement der Beteiligten bei. Ab den 1980er Jahren als Schulungsheim des Ministeriums für Land- und Nahrungsgüterwirtschaft sowie des VEB Meliorationsbau Leipzig genutzt, besteht nach den Zeiten der politischen Wende erheblicher Sanierungsbedarf. Das baulich aufgefrischte Objekt bietet nunmehr mit 57 Innen- sowie 200 Außensitzplätze genügend Raum für Gäste¹⁴.

Nach einem kurzzeitigen Leerstand durch das Ausscheiden der bisher gastgebenden Familie Zühlke versorgen die neuen Pächter, Manuela und Heiko Schack aus Chemnitz, seit Januar 2020 die Besucher. Im Obergeschoss wird im Sommer 2021 ein von der Stadt Frankenberg betriebenes Kommunikations- und Dokumentationszentrum „KZ Sachsenburg“ eingeweiht.

1823

In August Schumanns „Lexikon von Sachsen“ wird die „schöne und große Schloßmühle ... mit Schneide-, Oehl- und Graupenmühle“¹⁵ aufgeführt, welche „den Mahlzwang über die Stadt und die Dorfschaften des Amtes (Frankenberg-Sachsenburg, A. d. V.)“ ausübt.



Abbildung 5: Ansicht von Schloss und Mühle - undatierte Lithographie um 1830; Verfasser unbekannt

Kapitel 2 - Industrialisierungsprozess

Mit der Einführung einer „**Straf- und Korrekturanstalt**“ 1864 geht eine über 150 Jahre währende Nutzung des **Schlusses** als Verwaltungssitz („Amtsschloss“) zu Ende. Ab 1918 dient diese als Haftort auch für Kriegsgefangene aus Russland, Serbien und England. Nach dem Auszug der letzten Gefangenen 1926 lässt das Land Sachsen auf dem Schloss ein **Landschulheim** („Heimvolkshochschule“) einrichten.

Das **Dorf** bleibt weiter landwirtschaftlich geprägt. Neuerliche Versuche der bergbaulichen Tätigkeit werden um 1830 eingestellt. Die **Kirche** erhält in den Jahren 1901 (Fassadengestalt, Turm) sowie 1909 (Rauminneres) ihre bis heute gültige gestalterische Prägung, nach der Ausgliederung aus dem Gemeindeverband mit Frankenberg und der Anstellung eines eigenen Geistlichen im Jahre 1867 wird auf einem angekauften Grundstück ein Pfarrhaus errichtet. Die vierklassige Volksschule erhält 1881 an der Hauptstraße ein neues Domizil.

1835 - 37

Der Mühlenstandort im Tal erfährt weitreichende Veränderungen. Im Totenbuch von Sachsenburg wird Christian Gabriel Zschocke als „Mühlenbesitzer und Fabrikherr“ aufgeführt¹⁶. Die auf der rechten (östlichen) Seite des Betriebsgrabens befindliche Mühle wird um eine **Baumwollspinnerei**

auf der gegenüberliegenden Seite des Wassers ergänzt¹⁷. Nach Auffassung von C. Wobbe handelte es sich um eine für die damalige Zeit typische „Spinnmühle mit geringer Gebäudetiefe, aber fünf Stockwerken“, welcher „zunächst mit 4.200 Spindeln“ produzierte¹⁸. Das Unternehmen entbehrt allerdings der Rentabilität, so dass bereits 1840 aufgrund großer Rückstände bei Mühlengrundzinsen sowie Floßholzgeldern ein Insolvenzverfahren eröffnet wird – beendet erst nach dem Ableben Zschockes 1841 im Jahre 1845¹⁹.

1847

Unter dem neuen Besitzer Franz Schulze werden Teile der vorhandenen Getreidemühle durch Neubauten ersetzt. Es handelt sich um eine sog. **amerikanische Mühle**²⁰, mehrgeschossig, mit höherem Mechanisierungsgrad gegenüber herkömmlichen Mahlwerkstätten, unter anderem weil durch die Anordnung der Maschinen auf mehreren Stockwerken die Schwerkraft für den Transport des Mahlgutes ausgenutzt werden konnte²¹.

Im unmittelbaren räumlichen Umfeld der Spinnerei kommt es zur Errichtung einer „**Fabriksschule**“, wie sie in anderen Orten teilweise schon bestand. In dieser Schule wurden täglich drei Stunden Unterricht in wahrscheinlich zwei Stufen



Abbildung 6: Schloss, Spinnerei und Mühle in einer undatierten Darstellung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts

abgehalten für Kinder, die bereits in der Fabrik mitarbeiteten und so zum Familienunterhalt beitragen mussten. Eigentlich sollten nur solche Kinder in diese Fabrikschule aufgenommen werden, die in Sitten (Betragen, Fleiß) die Zensuren 1–3 und in den sog. Fortschritten (Lesen, Schreiben, Rechnen usw.) die Zensuren 1–4 (damals ging es bis zur 6) aufzuweisen hatten. Die Kinder mussten die Schule ihres Heimatortes vorab drei Jahre lang besucht haben. Das bedeutet, dass schon Zehnjährige zur Arbeit gehen mußten.“²²

1865

Mit der Übernahme der Produktionsanlagen durch die **Firma C. G. Reichelt** („Reicheltsche Mühle und Spinnerei“) entsteht Bedarf zur Errichtung eines Seitengebäudes, welches verschiedene betriebliche Funktionen (Mischerei, Schlägerei, Kreppelei, Streckerei, Vorspinnerei und Spinnerei) enthielt²³.

Auch die Getreide- und Schneidemühle erfährt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Veränderun-

gen im Sinne des technischen Fortschritts: Bis dahin noch von Wasserrädern im sog. Pansterzeuge, das heißt von mehreren hinter- beziehungsweise nebeneinander im Mühlgraben befindlichen Rädern angetrieben, erfolgt die Umrüstung zugunsten zweier Girard-Turbinen²⁴ sowie später einer 150-PS-Dampfmaschine, geeignet für Ersatzbetrieb bei Niedrigwasser²⁵.

Um 1900

Vermutlich in zeitnaher Folge kommt es zur Errichtung der langgestreckten Gebäudezeile östlich des Spinnereigebäudes unmittelbar am Fuße des Berghanges, bestehend aus „**Forsthaus**“, „**Ballenbrecherhaus**“ (später als Kistenlager genutzt), „**herrschaftlichem Wohnhaus**“ sowie „**Beamtenwohnhaus**“²⁶.

1909

Eine starke Eisfahrt auf der Zschopau führt zur Zerstörung der Wasserkraftanlagen. Im Rahmen einer grundlegenden Modernisierung der Betriebsanlagen werden die nicht mehr zeitgemäßen Girard-Turbinen durch effiziente Francis-Turbinen²⁷ sowie einer 350-PS-Dampfmaschine mit Generator zur Erzeugung von Licht- und Kraftstrom ersetzt²⁸. Ein eigens errichtetes Turbinenhaus nimmt den Platz zwischen der nordöstlichen Traufseite des Spinnereigebäudes und der Getreidemühle auf der gegenüberliegenden Seite des Mühlgrabens ein. Außer dem Betrieb der Spinnmaschinen, initiiert über Seilscheiben am Giebel und weitergeleitet zu den Transmissionen in den einzelnen Stockwerken, wird über eine Verbindung zum Generator der Dampfma-



Abbildung 7: Das Forsthaus in der ersten Ausbaustufe (der langrechteckige Baukörper rechts als Originalbauteil, der giebelständige Teil als Anbau); undatierte Fotografie um 1925

schine nunmehr auch Strom für die Versorgung der „Königlichen Straf- und Korrekationsanstalten“ auf dem Schloss sowie für das zugehörige Kammergut produziert²⁹. Ein neues Bauwerk überspannt die Zschopau. Die **Hängebrücke** tritt an die Stelle eines vormaligen, brüchig gewordenen Holzsteiges. Hochwasserbedingte Kompletterneuerungen des Bauwerkes werden in den Jahren 1934, 1975 sowie 2003 erforderlich.

1914 - 18

Aufgrund von Rohstoffmangel im Zusammenhang mit den Kriegshandlungen muss der Spinnereibetrieb eingestellt werden³⁰.

1920/21

Die frühen 1920er Jahre bedingen einen erneuten wirtschaftlichen Aufschwung des Unternehmens, was sich an der Errichtung einer repräsentativen **Fabrikantenvilla** für Max Reichelt ablesen lässt³¹. Der Name „Landhaus“ in den Bauunterlagen korrespondiert mit der gärtnerisch gepflegten Umgebung mit Brunnenbassin, Pavillon sowie hölzerner Zauneinfassung. Das Gebäude selbst ist zweigeschossig, walmdachgeschlossen, verputzt, verschiefert und klapp-ladengeschmückt. Auf die latente Hochwassergefährdung nimmt die Gestaltung des sog.

Hochparterres Bezug. Die Ausführung lag in den Händen des Frankenger Bauunternehmers Hermann Köhler.

1923

Ein **Großbrand** im Juli 1923 zerstört große Teile des Produktionsgebäudes und bringt unter anderem den Krepelsaal zum Einsturz³². Der bis 1925 währende Wiederaufbau vereinigt nunmehr das Spinnmühlengebäude links (westlich) des Betriebsgrabens mit dem Getreidemühlengebäude von 1847 rechts (östlich) des Wassers³³. Die originalen, in die Erneuerung einbezogenen Bauteile aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sind bis heute an den später verputzten Porphyrtuff-Fenstergehäuden sowie an zwei Portalen an der Nordseite der ehemaligen Spinnmühle sowie der Ostseite der einstigen Getreidemühle erkennbar.

Die traditionellen Holzbalkendecken werden bei dieser Gelegenheit durch Stahlbetonkonstruktionen (sog. Plattenbalkendecken, an Stahlbetonstützen angevoutet) ersetzt³⁴. Der Betriebsgraben wird bei Gelegenheit dieser Bautätigkeit mit einem neuen Verbindungsbau überbrückt.

Das heutige Erscheinungsbild des monumentalen Baukörpers mit seiner schlicht gestalteten Lochfassade und dem markanten, südlich vor-



Abbildung 8:
Gesamtaufnahme
mit Wehr, Mühle
und Spinnerei,
Winter 2021

kragenden Treppenhausvorbau wird – mit Ausnahme des 1955 – 1958 aufgesetzten vierten Obergeschosses und des Anbaues der Gasiererei (1967) – ganz wesentlich von diesen Gelegenheiten geprägt. Wegen der kriegsbedingten Zerstörungen muss man sich heute allerdings mit der Ansicht eines flach geneigten Satteldaches anstelle der 1925 geprägten Mansarddachkonstruktion mit Uhrentürmchen begnügen. Die Produktivität des Unternehmens nimmt nach überstandener Krise rasch wieder Fahrt auf, die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten wird 1925 mit 350 Beschäftigten angegeben³⁵. Allerdings bedingt die große finanzielle Belastung 1924 eine Umstrukturierung bzw. Umfirmierung des Unternehmens zugunsten der Gründung einer Aktiengesellschaft³⁶.

1927

Das Unternehmen investiert dank frischer Lieferverträge mit dem Elektrizitätswerk Frankenberg in den Ausbau der Stromversorgungsanlagen. Neben dem Umbau der vorhandenen Gleichstromanlage in einen Drehstrombetrieb³⁷ wird am nordöstlichen Giebel der ehemaligen Getreidemühle eine **Hochspannungsschalt- und Transformatorenstation** angebaut. Der Entwurf geht auf den renommierten Chemnitzer Architekten Erich Basarke zurück³⁸.

Im Zuge der sog. Weltwirtschaftskrise muss der lange Zeit erfolgreiche Betrieb **Konkurs** anmelden³⁹. Die Maschinen werden im Zuge der Liquidation des Unternehmens veräußert, das Anwesen steht leer und blickt einer ungeklärten Zukunft entgegen.



Abbildung 9: Das noch unbefestigte Ufer der Zschopau auf einem undatierten Postkartenmotiv aus den 1920er Jahren

Kapitel 3 - Nationalsozialismus und Krieg

Das „Wetterleuchten“ einer neuen gesellschaftspolitischen Grundeinstellung wird an einer Nutzungsänderung für **Schloss** Sachsenburg offenbar: Am 2. Mai 1933 kommt ein Vorkommando von etwa 40 Häftlingen unter Aufsicht von SA-Wachmännern im Schloss unter, beauftragt mit der Herrichtung von Unterbringungsmöglichkeiten im künftigen „Schutzhaftlager Sachsenburg“. Auch nach deren Auszug am 15. Mai steht der einstige Adelssitz im Fokus der nationalsozialistischen Machthaber, wird „Gauführerinnenschule“ der NS-Frauenschaft sowie des Bundes Deutscher Mädel (ab 27. Mai 1933) und zu Beginn der 1940er Jahre als Bakteriologisches Institut der Wehrmacht genutzt.

Anders als die Fabrik, welche gegen Ende des Zweiten Weltkrieges von Artilleriebeschuss getroffen und schwer beschädigt wird, bleiben Schloss und **Dorf** ohne Beeinträchtigung der Bausubstanz und blicken einer kollektivistischen, abermals repressiven Gesellschaftsordnung entgegen.

1933

Im April 1933 pachtet der sächsische Staat das Firmengelände einschließlich der still gelegten Fabrik, nachdem eine Eignung der Örtlichkeit zur Unterbringung von mehr als 2.000 Häftlingen

sowie 100 Wachmännern festgestellt worden war⁴⁰. Eingesetzt unter anderem im nahen Steinbruch sowie im Straßenbau, erfolgt die Unterbringung der Gefangenen des neu gegründeten „**Schutzhaftlagers Sachsenburg**“ im ersten bis vierten Stockwerk des Hauptgebäudes, im Erdgeschoss befinden sich die Wach- und Schlafräume der SA/SS sowie die Tischlerei und das Holzlager⁴¹. Im Erdgeschoss des ehemaligen Beamtenwohnhauses werden Arrestzellen eingerichtet. Der Fabrikhof dient als Appellplatz, die einstige Fabrikantenvilla wird zur Beherbergung des Kommandanten/Lagerführers hergerichtet⁴².

Augenzeugenberichte (Ende 1936) vermelden, dass sich rund um das Lager Maschinengewehrtürme sowie zweieinhalb Meter hoher Stacheldraht erheben und aller 40 Meter ein Posten aufgestellt ist⁴³.

1937

Mit der Einrichtung zentralisierter Konzentrationslager an anderen Standorten in Deutschland verliert das vergleichsweise kleine Objekt in Sachsenburg für die regierenden Nationalsozialisten an Bedeutung und wird in den Monaten Juli bis September 1937 aufgelöst. Die Gefangenen werden nach Sachsenhausen bzw. Buchenwald verlegt⁴⁴.



Abbildung 10: Luftbildaufnahme mit Wehr, Fabrik, Fischerschänke und Schloss, undatierte Postkarte aus den frühen 1930er Jahren

1938

Das Gelände wird seiner ursprünglichen Bestimmung rücküberreignet, am 1. März nimmt die **Firma „Bruno Tautenhahn – Chemnitz; Kunstseide- und Zellwollgarn-Großherstellung & Veredelung, Werk Sachsenburg“** ihren Betrieb auf. Das Unternehmen war 1911 als Großhandlung für Garn und Seide gegründet worden und nach einer Erweiterung in Chemnitz 1935 auf fortgesetztem Expansionskurs⁴⁵. Innerhalb kurzer Zeit erhält das Fabrikgebäude eine neue Maschinenausstattung (Spul-, Haspel- und Zwirnmaschinen mit insgesamt 8.800 Spindeln)⁴⁶. Um- und Ausbauten erfolgen, Modernisierungen führen zur Errichtung einer bis in die Schließzeit 1990 funktionsfähigen Spülaboranlage (1938)⁴⁷, zum Bau einer elektrischen Aufzugsanlage für ver-

tikalen Gütertransport (1940)⁴⁸ sowie zur Verbreiterung des Mühlgrabens (Obergraben) für eine effektivere Ausnutzung der bestehenden Turbinenanlage (1942)⁴⁹. Der Betrieb war von kriegszeitlichen Bauverböten ausgenommen wegen der Herstellung militärisch relevanter Güter (Kunstseide für Fallschirme)⁵⁰.

1939

Das Unternehmen investiert in die Modernisierung des Gewerbestandortes sowie in die Motivation seiner Mitarbeiter. Sozialkompetentes Verhalten der Führungskräfte besaß in der Region bereits Vorläufer, seit der Jahrhundertwende landesweit eine gute Tradition⁵¹. Für die rund 450 Mitarbeiter werden vor Ort medizinische und sanitäre Einrichtungen in Dienst genommen, eine



Abbildung 11: Blick aus dem Oberstock des Spinnereigebäudes auf Schornstein, Fabrikantenvilla sowie den neu angelegten Sportplatz; im Hintergrund rechts das Schwimmbad, links die Baulichkeiten des Weilers Biensdorf; undatierte Aufnahme (um 1940) eines unbekanntes Fotografen

Werksküche nimmt den Betrieb auf, im Außen-
gelände nördlich des Werkes entstehen mit
Sportstätte und **Gartenanlage samt Tanzfläche**
freizeitliche Angebote, welche die Angestellten
an den Betrieb binden sollen⁵².

In diesen Kontext gehört auch die Errichtung
einer als „**Gefolgschaftsbad**“ bezeichneten
Badeeinrichtung am Auslauf der Mühlgri-
beninsel, bestehend aus einem 50 Meter langem
Schwimmbekken, einem eingeschossigen, walm-
dachbekrönten „**Badehaus**“ mit Wechselkabinen
und Ausschankmöglichkeit, Brunnenhaus und
Abortanlage⁵³.

Der seit 1993 denkmalgeschützte bauliche Be-
stand hat sich – mit Ausnahme der kleinen Brö-
cke über den Mühlgriben Richtung „Festland“
sowie der Kahanlegestelle für Bootsbetrieb auf

der Zschopau bis in die Gegenwart bewahrt und
wird heute im Auftrag der Stadt Frankenberg
vom TSV Dittersbach (Bad) bzw. LSV Sachsen-
burg (Sportplatz) betrieben.

Die Neubautätigkeit des Jahres 1939 wird durch
die Errichtung eines „**Ledigenwohnheimes**“ im
Nordwesten des Werksgebietes komplettiert.
Dieser zweigeschossige Massivbaukörper mit
ausgebautem Satteldach und moderner Aus-
stattung (Warmwasser-Heizungsanlage mit
Gussheizkörpern, zusätzliche Ofenanschlüsse,
Betontreppenkonstruktionen)⁵⁴ zielt offensicht-
lich auf die Unterbringung von jungen, entwick-
lungsfähigen Arbeitnehmern, vielleicht auch
Lehrlingen ab und besitzt – im Stil der Zeit – ein
gärtnerisch gestaltetes Umfeld.

Ermöglicht werden diese Investitionen durch eine erfolgreiche Wirtschaftsführung des Gesamtunternehmens – vier Millionen Reichsmark Umsatz im Jahr (1940), der Erwerb und Ausbau des Sachsenburger Standortes war aus Eigenmitteln der Firma, nicht über Kredite, bestritten worden⁵⁵ – sowie durch die Eingruppierung in die Idee nationalsozialistischer Musterbetriebe, der „Gesundheitsführung der Gefolgschaft“⁵⁶ in besonderer Weise dienstbar zu sein.

Der Kriegsbeginn stellt zunächst keinen gravierenden Einschnitt in die Wirtschaftskraft der Firma Tautenhahn dar, im Gegenteil: Aufträge

zur Ausstattung der Wehrmacht – insbesondere die Herstellung von Kunstseide zur Verarbeitung als Fallschirme – sichern die Einstufung als „Wehrwirtschaftsbetrieb“⁵⁷ und den Versuch zur betrieblichen Vergrößerung durch Übernahme von Textilbetrieben in besetzten Territorien (Frankreich, Niederlande) zu⁵⁸.

1943

Zur Effektivierung der Energieausbeute erhält das **Zschopauwehr** einen Aufsatz. Eine Genehmigung hierfür wäre in Kriegszeiten schwerlich erhältlich gewesen, so dass diese bauliche Aktion insbesondere vor dem Hintergrund einer Abgabe



Abbildung 12: Das neu errichtete Ledigenhaus mit gärtnerischer Einfassung, undatierte Aufnahme (um 1940) eines unbekanntes Fotografen

der überschüssigen Kraftwerksleistung an das öffentliche Stromversorgungsnetz – immerhin 40 Prozent der erzeugten Energie – durch den amtierenden Bürgermeister letztlich stillschweigend geduldet worden ist⁵⁹.

1944

Im Verlaufe dieses Jahres werden für die Tautenhahnsche Fabrik im Obergeschoss des ehemaligen **Garnlagers/Kontorgebäudes** acht Wohnungen für Betriebsangehörige eingerichtet, Ausführender ist der Bauunternehmer Julius Oehme aus Merzdorf⁶⁰. Ab den 1950er Jahren beherbergen das Erdgeschoss die sog. Sanistelle, wo zweimal pro Woche ein Arzt Patienten empfängt (zuletzt Frau Dr. Jackisch), eine Garage für den Werkleiter des VEB sowie das Feuerwehrdepot mit Spritzenwagen, Feuerwehrleiter und Umkleide.

In Eigeninitiative der letzten Bewohner nach dem Hochwasser von 2013, Familie Schall/Eichler, werden ab 2015 die Dächer neu gedeckt, der Fassadenputz erneuert, die Fenster gestrichen, das Treppenhaus rekonstruiert⁶¹.

Nach jahrelangem Verfall zeigt sich hier der Mut zu Bestandwahrung, Erneuerung und Reparatur.

Intensive Verhandlungen der Firma Tautenhahn mit der „Wanderer-Werke A.-G.“ aus Siegmarschönau bei Chemnitz zeitigen 1943 das Ergebnis einer Mietnutzung (etwa 1.500 Quadratmeter Produktionsfläche) für die Fertigung von Flugmotoren-Zündmotoren in Sachsenburg⁶². Mit der Fertigstellung der damit verbundenen Umbaumaßnahmen vor Ort treten strikte Zugangskontrollen sowie eine durchgängige Bewachung des Betriebsgeländes auf den Plan⁶³.

1945

Zum Kriegsende hin verteidigen Angehörige des Volkssturms das Zschopauufer in Frankenberg und Sachsenburg gegen heranrückende amerikanische Truppen. Im Rahmen der Kampfhandlungen wird der Betrieb aus Richtung Merzdorf am 20. April mit **Brandgranaten** beschossen. Die Dachkonstruktion erleidet schwere Beschädigungen, das 5. Stockwerk brennt aus. Über das Ausmaß der Schäden an den Maschinen und Anlagen liegen keine exakten Angaben vor⁶⁴.

Die Anwohner überdauern den Angriff geschützt im Inneren des ehemaligen **Bergwerksstollens** („Inselstolln“) neben dem Gebäude des „Forsthauses“⁶⁵.

Kapitel 4 - Das sozialistische Kombinat VEB Zwirnerei

Eine neue Gesellschaftsordnung tritt an. Die „Verstaatlichung“ von Grund und Boden sowie von Immobilien und Produktionsmitteln betrifft den Spinnereibetrieb („volkseigen“ ab 1953), die Landwirtschaft (Gründung der LPG „Fritz Heckert“ im August 1952) sowie das **Schloss** (zunächst für die Unterbringung von Flüchtlingen genutzt). Aus der Einrichtung eines „Jugendhofes“ im Jahre 1947 geht zwei Jahre später ein sog. **Jugendwerkhof (JWH)** für etwa 80 Insassen hervor. Die Jugendlichen werden unter anderem in fast zweijähriger Arbeitszeit zum Bau des neuen **Sportplatzes** hinter der Spinnerei eingesetzt und ebnen das Gelände, wobei nahezu 2.000 m³ Erde „umgepflügt“ werden müssen. Auch am gegenüberliegenden Zschopauufer haben die Insassen des JWH ihre Spuren hinterlassen: Anfang 1954 wird auf dem Gelände des einstigen „Hofgutes“ in Biensdorf ein „Heimgut“ eingerichtet, in welchem 15 bis 20 Jugendliche unter strenger Aufsicht für den Beruf eines landwirtschaftlichen Arbeiters qualifiziert werden.

Nach dem Auszug des JWH im Jahre 1967 wird das Schloss für das volkseigene Wohnungsbaukombinat Dresden als **Kinderferienlager und Schulungsheim** hergerichtet.

Auf dem **Treppenhauer** beginnen 1977 planmäßige archäologische Ausgrabungen unter Leitung

von Dr. Wolfgang Schwabenicky. Das bergbauliche Interesse vor Ort lebt bis in die Gegenwart im Wirken verschiedener Bergbauvereine sowie des Vereines „Mittelalterliche Bergstadt Bleiberg“ e. V. fort.

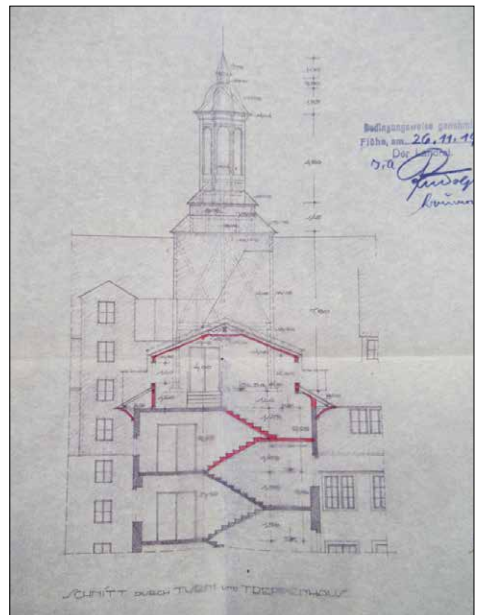


Abbildung 13: Pläne zur Wiedererrichtung des Turmes über dem Fabrikbau in einer Schnittzeichnung (A-A) aus dem Jahre 1946

1946

Die Bauakte vermerkt einen „Wiederaufbau der durch Krieg zerstörten Fabrik“⁶⁶. Auch der Turm

soll wieder errichtet werden. In der Realität kommt es allerdings zunächst zu einer Notabdichtung des Daches, um die neu gegründete Zwirnerei betreiben zu können, ehe acht Jahre später unter der Wirkung eines Sturmschadens eine verändernde Sanierung des Gesamtgebäudes erfolgt: eine neue Etage wird aufgebaut – und diese mit einem flach geneigten Satteldach versehen⁶⁷. Diese bauliche Maßnahme verstärkt die Kolossalität der Erscheinung des Objektes, doch in Ermangelung von Massengliederung, Fassadenornamentik sowie Turmwirkung geht vom Bauwerk nunmehr der Eindruck einer gewissen „Unförmigkeit“ aus.

An eine Wiederaufnahme des Produktionsprozesses ist aus Gründen intensiver baulicher Schädigung vorerst nicht zu denken. Die Räumlichkeiten werden vorerst als Lager und für den Großhandel mit Textilwaren genutzt, während die Herstellung von Textilfabrikaten bis auf weiteres in Handarbeit durch Heimarbeiter und in Lohnarbeit erfolgte⁶⁸.

Das **Pförtnerhaus**, ein eingeschossiger Massivbau mit steilem Satteldach und Fachwerkgiebel, wird am Eingang des Werksensembles aus Richtung Süden errichtet⁶⁹. Der stilistisch der Heimatschutztradition zuzurechnende Baukörper dient zur Kontrolle des Zugangs zur Fabrik insbesondere für die Nutzung der Freizeitanlage im hinteren Teil des Betriebsgeländes, weil nunmehr die unmittelbare Bindung von Bad und Sportplatz an die Werkmitarbeiter entfällt.

1951

Der Fabrikbesitzer, Fritz Zorn, übersiedelt nach Westberlin⁷⁰ (nach anderen Angaben wurde

er von sowjetischen Militärangehörigen abgeführt⁷¹), der Betrieb geht in Prokura über. Daraufhin setzen Gemeinde und Kreis Manfred Eberle am 21. Dezember als Treuhänder ein⁷².

1952

An die Stelle von Eberle tritt Herr Eberhard Fischer (13. Mai). Für die letzten beiden Monate des Jahres ist Kurt Milchien als Treuhänder niedergelegt. Am 1. Januar (1953) wird der Betrieb enteignet und zum „**Volkseigentum VEB Zwirnerei Sachsenburg**“ deklariert.

Anstelle von Kunstseidenzwirnen ist der Betrieb von nun an auf die Herstellung von Baumwollwebzwirnen spezialisiert⁷³.

ab 1953

Das „Imperium“ des neu gegründeten Kombinatbetriebes umfasst vor Ort zahlreiche organisatorische Einrichtungen wie Betriebsgewerkschaftsleitung und -parteiorganisation, aber auch eine eigene „nachsorgende Infrastruktur“. Hierzu zählen eine Verkaufsstelle der Konsumgenossenschaft, Friseur, Arztstation, Wäschemangel, das Betriebsbad im Keller sowie Betriebskindergarten und Wochenkrippe.

Typisch für die damalige Zeit verfügt das Unternehmen über eine eigene Handwerkerbrigade mit Maurer, Tischler, Klempner, Maler und andere Gewerke. Eine weitere Brigade bilden die Heizer, welche im Schichtbetrieb tonnenweise anfangs Stein-, später vornehmlich Braunkohle verarbeiten⁷⁴.

Am 1. Oktober 1953 erfolgt eine Umformierung der Verwaltung des Kombinates, in deren Rahmen

„die Zwirnerei Sachsenburg Leitbetrieb unter Anschluss der Zwirnerei Mittweida und Zwirnerei Stein“⁷⁵ wird. Der Betriebschronik zufolge arbeitet das Werk Sachsenburg zu diesem Zeitpunkt auf 8.800 Spindeln, Mittweida auf 7.844 sowie Stein auf 7.452 Spindeln.

Über den Zeitraum von mehr als einem Jahr (1952 – 53) erstreckt sich der Bau einer neuen Wehranlage. Das bisherige Holzbockwehr wird schadensbedingt durch ein stabileres Steinwehr mit Schlauchaufsätzen ersetzt.

Das Bauunternehmen Eduard Steyer befestigt die Uferstützmauern südlich des Zwirnereige-

bäudes neu mit Porphyrmauerwerk gegen den Anprall des Wassers und erzeugt eine bastionsartige Plattform auf der Landzunge zwischen Fluss und Untergraben des Freifluters, welche vier Jahre später als Aufstellungsort des ersten Ehrenmales genutzt werden soll⁷⁶.

1955

Nach den Plänen der Architekten W. Christian und Dr. M. Mütterlein (Arbeitsgemeinschaft der Architekten BDA) erhält das bisher viergeschossige Fabrikgebäude ein **weiteres Vollgeschoss sowie eine neue Dachkonstruktion**. Es handelt sich um Brettbinder aus Holz mit Pappeindeckung („Teer-Doppel-Pappdach“)⁷⁷. Mit dieser



Abbildung 14: Bauarbeiten zur Errichtung einer neuen Wehranlage sowie der zugehörigen Uferstützmauern; undatierte Aufnahme (1953?) eines unbekanntem Fotografen

Entscheidung und deren Umsetzung werden die Pläne aus dem Jahre 1946, das neue Dach mit Turm und Bauschmuck zu versehen, zu den Akten gelegt. Diese Entscheidung ist umso bedauerlicher, als historische Spinnereigebäude mit originaler oder einer dem Original nachgebildeten Dachgestaltung heute in Sachsen nur noch selten anzutreffen sind⁷⁸.

Vor dem Hintergrund eines überalterten Maschinenparks wird die Gelegenheit der bis 1958 andauernden Baumaßnahmen zur Modernisierung der technischen Ausstattung genutzt⁷⁹. Die Produktionsfläche wird mit dem neuen Vollgeschoss um etwa 1.000 Quadratmeter erweitert, die Maschinenausstattung beläuft sich nunmehr auf 13 Spul-, 17 Fach- und 58 Zwirnmaschinen, verteilt auf 11.480 Baumwoll-Spindeln⁸⁰.

Im Rahmen der drei Jahre währenden Baumaßnahmen wird im Erdgeschoss der Fabrikanlage – an der Stelle der späteren Gedenkstätte „KZ Sachsenburg“ – für die Arbeitnehmer ein „**Kulturraum**“ mit **Bühne** eingerichtet⁸¹.

1957

Auf der als „Molenkopf“ bezeichneten Plattform zwischen Zschopau und Freifluter wird ein erster **Gedenkstein für die Opfer des Konzentrationslagers Sachsenburg** errichtet. Der Entwurf von Paul Friede zeigt die Umriss einer männlichen Figur, dessen linke Hand eine zerbrochene Kette loslässt, während der Kopf nach oben („dem Lichte zu“) gerichtet ist⁸².

Das Bildwerk wird bereits elf Jahre später (1968) durch ein in Rochlitzer Porphyrtuff gearbeitetes **Ehrenmal des Chemnitzer Bildhauers Hanns Dietrich** ersetzt. Auf einem annähernd quadra-

tischen Podest erhebt sich eine stilisierte Gruppe von vier Lagerinsassen vor dem Hintergrund einer schirmartigen Rückwand, versehen mit der Inschrift „Und setztet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein“ (Friedrich Schiller, aus: „Wallensteins Lager“, 11. Auftritt)⁸³. Dieses im Jahr 2018 restaurierte Mahnmal entspricht in seiner Stilistik „ganz den Vorgaben des sozialistischen Realismus“⁸⁴.

1958

Ein Teil der bestehenden **Kraftfahrzeuggarage** in der nördlichen Umgrenzung des Betriebshofes wird zur Nutzung für die technische Leitung des Betriebes aus- und umgebaut. Im vierten Obergeschoss des Hauptgebäudes der Fabrik werden darüber hinaus mehrere **Räume für die Gütekontrolle** sowie für die Betriebsgewerkschaftsleitung (BGL) eingerichtet.

Von besonderer äußerer Wirkung ist der Bau eines über alle Stockwerke reichenden **Lastenaufzuges** als Anbau an das bestehende nördliche Treppenhaus⁸⁵.

1959 bis 1961

In dreijähriger Bautätigkeit wird als Anbau eine fünfgeschossige **Klimaanlage** an der Rückfront des Fabrikationsgebäudes hochgezogen.

„Zum Zwecke der intensiven Raumausnutzung“, so vermerkt die Bauakte (Mappe 35, StA Frankenberg), waren „in den unteren Geschossen Lager und Umkleideräume für 64 Männer und 72 Frauen vorgesehen“⁸⁶.

Die Gebläsestation für die vorgesehene Druckluftbefeuchtungsanlage befand sich im Kellergeschoss.

Vorab waren zur Klärung der bestehenden Baugrundverhältnisse Bohrungen niedergebracht worden. Laut Untersuchungsbericht stand „in beiden Aufschlüssen ... unter einer maximal 0,85 Meter dicken Auffüllung Feinsand an, der von Sänden und Kiesen größerer Kornfraktion unterlagert“ wurden. Kein Zweifel, das Bauwerk und sein Umfeld befinden sich im Schwemmland, im „Urstromtal“ des Zschopauflusses.

Vor Baubeginn wurde das dort befindliche Magazin abgebrochen. Der Anbau sollte einen Sockel mit Bruchsteinverblendung, Decken in Stahlbeton, die Fassade einen Kratzputz erhalten.

Nahezu zeitgleich im Jahre 1959 wird die unmittelbar am Fuß des Berghanges befindliche **Trafo-station** errichtet. Die Baugrundverhältnisse sind schwierig. Die Errichtung erfolgt zum Teil als Neubau in Ziegelbauweise, zum anderen Teil als Einbau in den rechts (südlich) angrenzenden ehemaligen Kistenschuppen⁸⁷.

1961

In das Erdgeschoss des einstigen „Ledigenheimes“ zieht der **Betriebskindergarten** ein, das Obergeschoss enthält Wohnungen für Werkleiter sowie Betriebsangehörige⁸⁸. Der letzte Bewohner (Sven Ehrlich) zieht im Sommer 2008 aus, das seit 1995 unter Denkmalschutz befindliche Bauwerk muss wegen gravierender Bauschäden, dauerhafter Hochwassergefahr und mangelnder Nutzungsperspektive im Winter 2021 abgetragen werden.

1964

In den Räumlichkeiten der einstigen Fabrikantenvilla wird zunächst eine **Wochenkrippe**, später **Kinderkrippe**, eingerichtet.

Nach den Erinnerungen einer damaligen Erzieherin⁸⁹ betreuen 8 bis 10 Angestellte zirka 40 Kinder. Diese stammten überwiegend von Werksangestellten, zum Teil aber auch aus Sachsenburg und Frankenberg. Im Hochparterre (Erdgeschoss) ist die „kleine Gruppe“ (1 bis 2 Jahre), im Obergeschoss die „größere Gruppe“ untergebracht. Gearbeitet wird von 6 bis 17 Uhr. In einem Hinterzimmer des Erdgeschosses ist auch die Telefonzentrale des Zwirnereibetriebes untergebracht.

Die bestehende **Heizungsanlage** der Fabrikanlage wird von Hoch- auf Niederdruck umgestellt. Während sämtliche Produktionsstätten von dieser Anlage versorgt werden, sind die als Kinderkrippe genutzte Villa sowie das Ledigenheim demgegenüber an eine Warmwasserheizung angeschlossen, welche mit Umformern von Dampf in Warmwasser (Gegenstromapparate) betrieben wird; durch das gesamte Betriebsgelände verlaufen Heiztrassen, auch an den Außenseiten der Gebäude liefen die Rohre entlang⁹⁰.

1962 bis 1967

An der Südwestseite des Fabrikgebäudes wird eine sog. **Gasiererei** an- und eingebaut⁹¹. Hierbei erfolgt eine Aufstockung des bestehenden Erdgeschosses um einen saalartigen, über zwei Geschosse reichenden Baukörper mit Oberlichtbeleuchtung). Der auf dem Flachdach errichtete Dachgarten (Austritt aus dem 3. Obergeschoss ins Freie) hat spätere Investoren zu (Wohn-)Träumen inspiriert. Beste Aussicht auf Fluss und Landschaft! Doch genau darin liegt das Problem bei einer hypothetischen Revitalisierung des einstigen Gewerbebaues: Überschwemmungsgefahr!



Abbildung 15: Gesamtaufnahme der Baulichkeiten von Mühle und Fabrik; undatierte Aufnahme (um 1940) eines unbekanntes Fotografen

Bauplanungsrechtlicher Außenbereich! – Eine im Jahr 2003 eingereichte Bauantragstellung unter dem verheißungsvollen Titel „**Fabrik in Lofts**“ scheitert, weil „erhebliche Bedenken“ des Wasser- und Städtebaurechtes nicht ausgeräumt werden können⁹².

1963 - 70

Eine siebenjährige Bautätigkeit setzt das vor dem stark reparaturbedürftige **Freibad** wieder in Betrieb. Die landschaftliche Lage, die Erreichbarkeit und der Betrieb des Objektes vergönnen der Freizeiteinrichtung – bis in die Gegenwart – einen guten Ruf in der Bevölkerung.

1971

Der Sachsenburger Betrieb wird an den „VEB Vereinigte Baumwollspinnereien und Zwirnereien“ angeschlossen, nachdem er in „mehreren unterschiedlichen Unterstellungs- und Angliederungsverhältnissen“⁹³ unter anderem seit 1963 dem „VEB Zwirnerei und Nähfadenfabrik Oederan“ zugehörte.

1979

Das Produktionsgebäudes sowie das Ehrenmal finden Eintrag in die „**Bezirksdenkmalliste**“ der DDR, einschränkenderweise nicht als Objekt der „Produktions- und Verkehrsgeschichte“, sondern



Abbildung 16: Die Werk­tätigen posieren für das Brigadefoto; undatierte Aufnahme (um 1980) eines unbekannt­en Fotografen

innerhalb der Rubrik „Denkmale zu politischen Ereignissen oder Persönlichkeiten“⁹⁴. Die heutige Denkmalliste weist die Summe der Baulichkeiten in Form einer sog. Sachgesamtheit als „landschaftsprägendes Ensemble aus umfangreich erhaltenen baulichen und technischen Anlagen aus dem späten 18. bis 20. Jahrhundert“ aus, überdies ausgestattet mit „sozialgeschichtlicher Relevanz“ wegen der Nutzung als Konzentrationslager in Zeiten der nationalsozialistischen Diktatur⁹⁵.

1981

Im Freigelände westlich des Mühlgrabens kommt es zur Errichtung von drei „Wohnunter-

künften für ausländische Arbeitskräfte“ in Barackenbauweise. Jedes Objekt verfügt über 10 Wohnräume mit je 23 Quadratmeter, einen Gemeinschafts-, einen Leiterraum sowie Toilettenanlagen⁹⁶.

Zur Vorgeschichte: In den verfügbaren Unterlagen lassen sich bis in das Jahr 1959 Schwierigkeiten bei der Akquirierung von Arbeitskräften zurückverfolgen. Eine Aktennotiz vom 17. September 1968 steht exemplarisch für die Brisanz der Situation im Kombinatbetrieb: „Die Arbeitskräftesituation ist katastrophal. Die Durchsetzung der 3. Schicht ist mit erheblichen Schwierig-

keiten verbunden. Der Einsatz von AK aus der VR Ungarn wäre zu prüfen und zu erwägen.“⁹⁷ Ungarische und auch polnische „Gastarbeiter“ werden dann in den 1960er Jahren zunächst in den bestehenden Baulichkeiten im Werksgebäude untergebracht, ehe die Entscheidung zur Neuerrichtung von Unterkünften – neben den Genannten nunmehr auch für vietnamesische Arbeitsmigrantinnen – reift.

Nach der politischen Wende 1989 kurzzeitig für gewerbliche Zwecke umgenutzt, stehen die wenig qualitätvollen Barackenhäuser bald dauerhaft leer und werden 2006 abgetragen.

1983

Im Erdgeschoss des Fabrikgebäudes wird auf Initiative der SED-Kreisleitung eine **Gedenkstätte** für die Opfer des einstigen „Konzentrationslagers“ eingerichtet⁹⁸. Als weiterer Schwerpunkt

der Betrachtung wird die „Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung des Kreises“ vorgestellt. Für die Zugänglichkeit dieses auch als „Traditionskabinett“ bezeichneten Ausstellungsraumes wird ein separater Treppenaufgang aus Richtung Norden (Giebelseite zur Fußgängerbrücke) konzipiert⁹⁹.

1987

Eintragungen zum Kohleverbrauch des Unternehmens lassen den energieaufwändigen Produktions- und Unterhaltungsprozess der Baulichkeiten erkennen, bei kontinuierlich steigender Tendenz:

1983: 1.631 Tonnen Rohbraunkohle
(pro Tag folglich
vier bis fünf Tonnen);

1986: 1.804 Tonnen;

1987: 2.173 Tonnen¹⁰⁰.



Abbildung 17: Bekämpfung eines Schwelbrandes durch die Werksfeuerwehr in den späten 1980er Jahren. Die Braunkohle wurde bei Anlieferung in großen Mengen in den Innenhof gekippt, bevor sie dann in das Kohlelager gebracht wurde.

Kapitel 5 - Liquidation des Unternehmens und Umbruch

Der Fabriklärm verstummt. Mit der Auflösung der KZ-Gedenkstätte – das Ausstellungsgut gilt bis heute als „verschollen“! – geht ein Vakuum in der Deutung der geschichtlichen Prozesse von 1933 bis 1937 einher, welches mit illegalen politischen Schriftzügen am Denkmal (1992) übertrücht und nur zögerlich in die Aura der öffentlichen Wahrnehmung zurückgeholt wird. Mediale Zitate wie „das vergessene KZ“ (Titel eines Fernsehbeitrages von „MDR Zeitreise“ am 25. September 2017) drücken einiges über Schwierigkeiten bei der Aneignung von Vergangenheit in den sog. Nachwendezeiten aus. Lokalen Aktivisten ist jene Unermüdlichkeit zu danken, derer es manchmal bedarf, Verdrängtes wieder mittelpunktständig werden zu lassen, beispielsweise durch Einrichtung eines „Pfades der Erinnerung“ (seit 2019) entlang der Schauplätze des ehemaligen „Schutzhaftlagers“ bzw. durch Etablierung einer Gedenkstätte in kommunaler Trägerschaft.

Das **Dorf** verliert seine kommunale Eigenständigkeit (1994), gewinnt ein intakt anmutendes Ortsbild dank privater Initiativen und öffentlicher Investition. Mit Beherbergungsbetrieb und Gaststätte („Reinhardt’s Landhaus“), produzierenden Handwerksbetrieben, Freilichtmuseum sowie mehreren Vereinsinitiativen ist der Ort im regionalen Maßstab und Vergleich recht gut aufgestellt. Wie vielerorts auf dem Lande allerdings ist die

„Nahversorgung“ mit Ausnahme eines Bäckereibetriebes nahezu vollständig zum Erliegen gekommen, die Großhändler binden ihre Kundschaft an die Städte oder deren bauplanmäßig erschlossene Peripherie.

Auch das **Schloss** gerät „in den Strudel“ gesellschaftlich-ökonomischer Veränderungen. Für eine symbolische Mark gelangen Bauwerk und Grundstück 1991 in den Besitz der Stuttgarter Hofbräu AG. Restitutionsansprüche führen jedoch bereits drei Jahre später zum Eigentumsübertrag an die Gemeinde Sachsenburg. Mit der Eingemeindung des Dorfes im Januar 1994 verändern sich die Besitzumsverhältnisse zugunsten der Stadt Frankenberg. Eine kommunale Nutzungsperspektive für Schloss und Umfeld ist vorerst nicht absehbar. Bürgerschaftlichem Engagement – hier in Gestalt des 2001 gegründeten „Kuratoriums Schloss Sachsenburg“ e. V. – ist es zu danken, dass die Idee einer Nutzung als „kulturelles Zentrum“ nicht bloß geboren, sondern auch mit Leben erfüllt worden ist: Museale sowie kulturelle Angebote bieten über einen Zeitraum von sieben Jahren eine willkommene Bereicherung des Veranstaltungskalenders, eine wissenschaftliche Dokumentation des Vereinsmitgliedes Dr. Wolfgang Schwabenicky („Schloss Sachsenburg. Geschichte und Baugeschichte“) legt Forschungsergebnisse vor.

Nach dem Zerwürfnis mit der Stadt im Jahre 2008 wird dem Verein – auch aus Sicherheitsgründen im Hinblick auf Baufähigkeit – die Zutrittsberechtigung entzogen.

Die Stadt Frankenberg bemüht sich ab 2011 um einen Verkauf des herrschaftlichen, immer stärker dem Verfall preisgegebenen Anwesens. Letztlich kommen die drei potenziellen Interessenten nicht zum Zuge, das Objekt bleibt im Eigentum der Kommune und sieht einer ungeklärten Zukunft entgegen. Stimmen nach einer Hilfe durch Land und Bund werden lauter.

Einer „Erlösung“ gleich kommt ein Fördermittelbescheid des Jahres 2015 aus dem Bund-Länder-Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“, beinhaltend einen Umfang von 7,1 Millionen Euro, der zweckgebunden für eine Sicherung der hochwertigen historischen Bausubstanz einzusetzen ist.

Auch wenn die Nutzung vorerst unklar bleibt und die Zuschüsse nicht ausreichen werden: Schloss Sachsenburg ist auf dem Weg, in den erlauchten Kreis öffentlich nutzbarer Großdenkmale aufgenommen zu werden – ein gutes Vorzeichen dahin, dass die geschichtsträchtigen Mauern für Interessierte wieder begehbar werden können.

Wie sah es zeitgleich in der Fabrikanlage am Fuße des Schlossberges aus?

1990

Die Zeiten der **politischen Wende in Ostdeutschland** treffen das Fabrikareal in Sachsenburg mit voller wirtschaftlicher Wucht. Die

Treuhandanstalt übernimmt den VEB-Betrieb, es kommt zur Einstellung der Produktion, zur „Abwicklung“ des Unternehmens. Etwa 170 Beschäftigte verlieren innerhalb kürzester Zeit ihre Arbeit, sämtliche soziale Einrichtungen wie Kindergarten, Konsumverkaufsstelle und Friseur werden geschlossen. An Ort und Stelle bleiben lediglich die damaligen Anwohner – zu diesem Zeitpunkt 15 Familien – zurück.

1992

Die Schändung des Ehrenmales für die Opfer des Konzentrationslagers (Juni 1992) sowie eine im „Gemeinde-Anzeiger Sachsenburg-Irbersdorf“ erschienene Veröffentlichung¹⁰¹ bringt eine Diskussion über den Umgang mit der Interpretation des Lagers in der neuen (nachsozialistischen) Gesellschaftsordnung in Gang. Diese Diskussion bildet im Grunde den Ausgangspunkt für die aktuellen Geschehnisse zur Errichtung einer Gedenkstätte vor Ort sowie die Einleitung wissenschaftlicher Untersuchungen. Ein erstes diesbezügliches Schriftwerk („Sachsenburg. Dokumente und Erinnerungen“) kommt im Jahre 1994 heraus¹⁰².

1996

Eine Eigentümergemeinschaft, bestehend aus Wilhelm und Marcel Hett aus dem Taunus, übernimmt das leerstehende, ehemalige Zwirnereiareal.

Das Interesse der Neubesitzer richtet sich vorrangig auf den Betrieb der **Wasserkraftanlage**. Für die leerstehenden Fabrikhallen sowie angrenzenden Wohn- und Wirtschaftsgebäude ergibt sich vorerst keine Änderung.

2002

Ein verheerendes **Hochwasser** sucht im August **2002** die Zschopauaue heim. Das geschichtsträchtige Areal am Fuße der Sachsenburg steht über mehrere Tage hinweg komplett unter Wasser; im Gebäude des ehemaligen Garnlagers beispielsweise reichen die Fluten bis in eine Höhe von 1,9 Meter über die Bodengleiche. Die Hängebrücke wird zerstört, der Damm zum Freibad massiv unterspült, die Medienzuleitung größtenteils unterbrochen.

Die Mehrzahl der Anwohner verlässt dauerhaft ihre Behausungen, im Jahre 2006 waren nur noch fünf Wohneinheiten belegt¹⁰³.

2004

Der 42 Meter hohe Ziegelschornstein in der Mitte des Fabrikhofes ist baulich gefährdet. Als Kompromiss zwischen einem Komplettabriss mittels Sprengung und einer denkmalpflegerisch zu fordernden Substanzsicherung einigen sich Denkmalpflege und Eigentümer auf einen Teilerückbau per Handabtrag bis auf eine Höhe von zirka 20 Meter¹⁰⁴.

Das ehemalige **Pförtnerhaus** wird zu einer Imbissstation umgebaut und bei dieser Gelegenheit umfassend saniert¹⁰⁵. Die Gewerbetätigkeit ist allerdings nur von kurzer Dauer, zum heutigen Zeitpunkt (2021) liegt die Nutzung brach.

2005 – 07

Ein überwiegender Teil des ursprünglichen **Mühlenanwesens** wird auf Veranlassung des Eigentümers aus Schadensgründen abgebrochen. Es handelt sich um drei Wohn- und Wirt-

schaftsgebäude, die einen kleinen, gepflasterten Hof umgeben.

Buchstäblich „in letzter Minute“ kann das 1779 errichtete Fachwerkgebäude – der östliche Teil des Mühlenanwesens – durch Besitzübertrag an einen neu gegründeten Bergbauverein („Reicher Segen Gottes e. V.“) gerettet werden¹⁰⁶. Die Vereinsmitglieder um Steffen Eichler mühen sich seit diesem Zeitpunkt mit Enthusiasmus und Erfolg um eine Revitalisierung des geschichtsträchtigen Bauwerkes als „Wandererinformation“ sowie „Bergbauausstellung“ an einer touristisch attraktiven Stelle im Zschopautal. Die Verleihung des „Denkmalpreises des Landkreises Mittelsachsen“ im Jahr 2009 würdigt diese Leistungen.

2008

Schäden am Flachdach des ehemaligen Fabrikgebäudes zwingen zum Handeln.

Unter Verwendung von Eigenmitteln des Besitzers sowie Fördergeldern des Landkreises Mittweida kommt es zur **Notsicherung des Daches** (besandete Dachpappe auf Schalung)¹⁰⁷. Diese Baumaßnahme enthält keinen Plan für die Zukunft des großformatigen Gebäudes, dient lediglich dem Ziel einer Bestandwahrung, damit Zeit für eine längerfristige Herangehensweise gefunden wird¹⁰⁸.

2011 – 14

Für den durch Hochwasser und Verfall geschädigten **Holzpavillon** am Ufer des Mühlgrabens, 1921 im Ensemble mit der Fabrikantenvilla als Bestandteil des Gartens konzipiert, gibt es vor Ort keine Zukunft mehr. Auf Initiative der Franken-

berger Malermeister Andreas und Thomas Teuchner werden die Einzelteile in ein Grundstück an der Amalienstraße in Frankenberg transloziert und dort neu zusammengesetzt, die Bauaufnahme erfolgt durch die Technische Universität Berlin¹⁰⁹.

2013

Neuerlich überschwemmt ein **Hochwasser** das Gelände, abermals gibt es Schäden in Größenordnung. Auf dem Hof steht das Wasser nach den Worten der Bewohner 70 Zentimeter über Gelände. Abermals beginnt das Aufräumen, Instandsetzen seitens der weniger werdenden Anwohner.

2015

Die Stadt Frankenberg übernimmt Teile des einstigen Zwiirneri-Areales einschließlich der Baulichkeiten, unter anderem die „Fabrikantenvilla“,

das „Ledigenheim“ sowie das Fachwerkhaus am Eingang zum einstigen Fabrikkomplex.

Die Kommune realisiert mit Eigenkapital und Fördergeldern einen „**Pfad der Erinnerung**“¹¹⁰ als eine Art Außenraumausstellung und plant die Einrichtung einer „**Gedenkstätte**“ in den Räumlichkeiten des ehemaligen „herrschaftlichen Wohnhauses“¹¹¹.

2020

Für die ehemalige **Fabrikantenvilla** von 1921 endete die Nutzung zeitgleich mit der Liquidation des volkseigenen Unternehmens im Herbst 1990. Zwei dramatische Hochwasser, ein mehr als 30-jähriger Leerstand bringen die bauliche Substanz des Hauses existenziell in Gefahr. Die Pappschindeldeckung des Daches wird undicht, der Wasserzutritt bringt die Deckenkons-



Abbildung 18: Das Augusthochwasser 2013 bahnte sich seinen Weg durch den Innenhof des einstigen Werkskomplexes

traktionen zum Einsturz, das Myzel des Echten Hausschwammes grassiert. Am Ende seiner Existenz erhält der politisch motivierte, unvermittelt einsetzende Ruf nach Bestandwahrung des Objektes prominente Unterstützung (ein „offener Brief“ von Ulrike Löffler und Alexander Walther vom Europäischen Kolleg der Friedrich-Schiller-Universität Jena, datiert: „Leipzig/Zwickau, 13. September 2019). Zu spät: Die Dramatik des Bauzustandes wird durch diverse Untersuchungen belegt und führt letztlich zur Genehmigung der Abrissfähigkeit aus denkmalpflegerischer Sicht¹¹². Ein vom Bauherrn, der Stadt Frankenberg, einberufener „Ideenwettbewerb“ soll die Nachnutzung der Fläche, verbunden mit der Option zum Teilerhalt des bestehenden Bauwerkes

(Kellergeschoss), klären¹¹³. Als Sieger des Wettbewerbes geht nach dem Urteil der Jury ein Entwurf des Chemnitzer Büros Georgi Architektur + Stadtplanung GmbH hervor¹¹⁴.

2021

Der sächsische Ministerpräsident Michael Kretschmer besucht am 27. Januar den Gedenkort und legt am Ehrenmal zusammen mit Bürgermeister Thomas Firmenich und der Landtagsabgeordnete Iris Firmenich Kränze nieder. Im Rahmen der bisherigen Kooperation mit der Stadt hat das Land zu diesem Zeitpunkt bereits 500.000 Euro für das Entstehen der geplanten Gedenkstätte gezahlt. Kretschmer kündigt in diesem Zusammenhang weitere Hilfe an¹¹⁵.



Abbildung 19: Außenansicht des Siegerentwurfes im Rahmen des Wettbewerbes zum Umgang mit der „Kommandantenvilla“

Eine Hoffnung gewährende Aussicht, die am Ende solcher Annalen Richtung Zukunft blicken lässt: Dem geschichtsträchtigen Standort werden gesellschaftliche Aufmerksamkeit und staatliche Fürsorge zuteil. Dank dieser ist die Errichtung einer Gedenkstätte für die Opfer des Konzentrationslagers auf den Weg gebracht.

Außen vor bleibt bisher die Einbeziehung und Dokumentation der mehr als 400-jährigen Gewerbe- und Industrieentwicklung im Sachsenburger Zschopautal mit einem Spinnereibetrieb, ausweislich der Stellungnahme des im überregionalen Maßstab kenntnisreichen Landesamtes für Denkmalpflege „einst zu den größten im Chemnitzer Raum gehörte“¹¹⁶.

Nachdem Arbeit und Wohnen am Standort ihren Rückzug angetreten haben, ist eine Perspektive für das markante Fabrikgebäude und die umgrenzenden Baulichkeiten in fragliche Ferne gerückt.

Zugleich ist es verständlich, dass überregionale Wertschätzung und staatliche Beihilfe in Sachsenburg nicht dauerhaft als „Heilsbringer“ zur Verfügung stehen werden.

Bei allem Wunschenken ist noch immer eine örtliche Initiative und einheimische Tatkraft am naheliegendsten, wenn es um eine Bewältigung der ungünstigen Standortfaktoren – Hochwassergefahr! Bauplanungsrechtlicher Außenbereich! Verengung der Nutzungsmöglichkeiten angesichts der Vergangenheit als nationalsozialistischer Lagerort – geht.

Ideen sind willkommen, Unterstützung ist zu gewähren – damit es nicht wieder dorthin kommt, wo wir uns im Falle der irreparabel geschädigten Fabrikantenvilla gerade befinden: Jede Hoffnung kommt zu spät, zum Abriss gibt es kaum Alternativen ...

Falk-Uwe Langer

Quellen:

- ¹ W. Schwabenicky, *Sachsenburg im Mittelalter*, Heft 6 der Veröffentlichungen der unteren Denkmalschutzbehörde Mittweida, Mittweida 1997, S. 11;
- ² T. Graber, *Urkundenbuch des Zisterzienserklosters Altzelle, Erster Teil 1162-1249*, Hannover 2006, Nr. 15 und 16;
- ³ W. Schwabenicky, *Schloss Sachsenburg – Geschichte und Baugeschichte*, Frankenberg 2009, S. 9;
- ⁴ W. Schwabenicky, *Schloss Sachsenburg*, S. 11-13;
- ⁵ W. Schwabenicky, *Schloss Sachsenburg*, S. 14;
- ⁶ W. Schwabenicky, *Sachsenburg im Mittelalter*, S. 74ff;
- ⁷ W. Schwabenicky, *Sachsenburg im Mittelalter*, S. 32;
- ⁸ W. Schwabenicky, *Sachsenburg im Mittelalter*, S. 30ff;
- ⁹ W. Lippert/H. Beschorner, *Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen 1349/50*, Leipzig 1903, Seite 63;
- ¹⁰ Thomas Liebert in www.ahnenforschung-liebert.de; Internetdokumentation aus dem Jahre 2013;

- ¹¹ *W. Schwabenicky, Sachsenburg im Mittelalter, S. 74-80;*
- ¹² *M. Kästner, Aus dem Leben einer kleinen Stadt, Frankenberg 1938, S. 142-143;*
- ¹³ *Bahnsche Chronik von 1755*
- ¹⁴ *Ortschaftsrat Sachsenburg/Irbersdorf (Hg.), 800 Jahre Sachsenburg, Festschrift 1997, S. 28;*
- ¹⁵ *A. Schumann, Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, Zwickau 1814-1833; S. 92;*
- ¹⁶ *Kirchenbücher zu Sachsenburg: Totenbuch 1838, Band 26;*
- ¹⁷ *F. Wieck, Sachsen in Bildern, Leipzig 1841, S. 75;*
- ¹⁸ *C. Wobbe in „Verlorene Fäden“, Zweckverband Sächsisches Industriemuseum 2016, S. 237;*
- ¹⁹ *Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Nr. Loc. 32104, Spec. Nr. 3381, Bl. 1 f. und 4;*
- ²⁰ *Louis Oeser (Hg.), Album der Sächsischen Industrie, Band 2, 1856;*
- ²¹ *C. Wobbe in „Verlorene Fäden“, S. 245;*
- ²² *Lehrer der Grundschule Sachsenburg (Hg.), Unser Sachsenburg, Festschrift 1956, S 21:
Diese Dokumentation verschweigt allerdings die Quelle ihrer Aussagen, weshalb eine nähere
Bewertung des Wahrheitsgehaltes hier ausbleiben muss;*
- ²³ *C. Wobbe in „Verlorene Fäden“, S. 245;*
- ²⁴ *Bei der Girard-Turbine, benannt nach dem französischen Ingenieur Louis-Dominique Girard, handelt es
sich um eine Gleichdruckturbine, welche stets über dem Unterwasserspiegel angeordnet ist;
entnommen aus: www.wikipedia.org/wiki/Girard-Turbine/11.03.2021;*
- ²⁵ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30044, Nr. 1 402, Bl. 81 und 111;*
- ²⁶ *Von C. Wobbe („Verlorene Fäden“, S. 245) als „um 1900“ errichtet zwar erwähnt, fehlt in den Archiven
allerdings ein konkreter Bauaktennachweis, hier bringen spätere Recherchen möglicherweise
vertiefende Kenntnisse ans Licht;*
- ²⁷ *Laut www.wikipedia.org/wiki/Francis-Turbine handelt es sich um „eine nach dem Ingenieur James B.
Francis aus den USA benannte universell einsetzbare Wasserturbine, bei welcher das Laufrad radial
von außen angeströmt wird“.*
- ²⁸ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30044, Nr. 1 402, Bl. 80, 81 ff. sowie 119 f.*
- ²⁹ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 33172, Nr. 347 sowie 33172, Nr. 114, Bl. 8;*
- ³⁰ *S. Radziwill, Die Textilgeschichte Frankenburgs, Chemnitz 2007, S. 103;*
- ³¹ *Kreisarchiv Hainichen, Nr. 14519, o. Bl.;*
- ³² *Stadtarchiv Frankenberg, Nr. 948, Bd. II, Bl. 118ff.;*
- ³³ *Stadtarchiv Frankenberg, Nr. 948, Bd. IX, ohne Nummerierung;*
- ³⁴ *Denkmalliste des Freistaates Sachsen, Bauwerksname: Spinnerei Sachsenburg (Sachgesamtheit),
Ausführliches Denkmalverzeichnis, S. 4;*
- ³⁵ *Stadtarchiv Frankenberg, Nr. 948, Bd. II, Bl. 125b.;*
- ³⁶ *Stadtarchiv Frankenberg, Nr. 948, Bd. II, Bl. 33: Ein Briefkopf der Firma C. G. Reichelt wird im
Februar 1924 nachträglich mit einem Stempelaufdruck („Aktiengesellschaft“) versehen.*
- ³⁷ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 33172, Nr. 114, Bl. 3-36;*

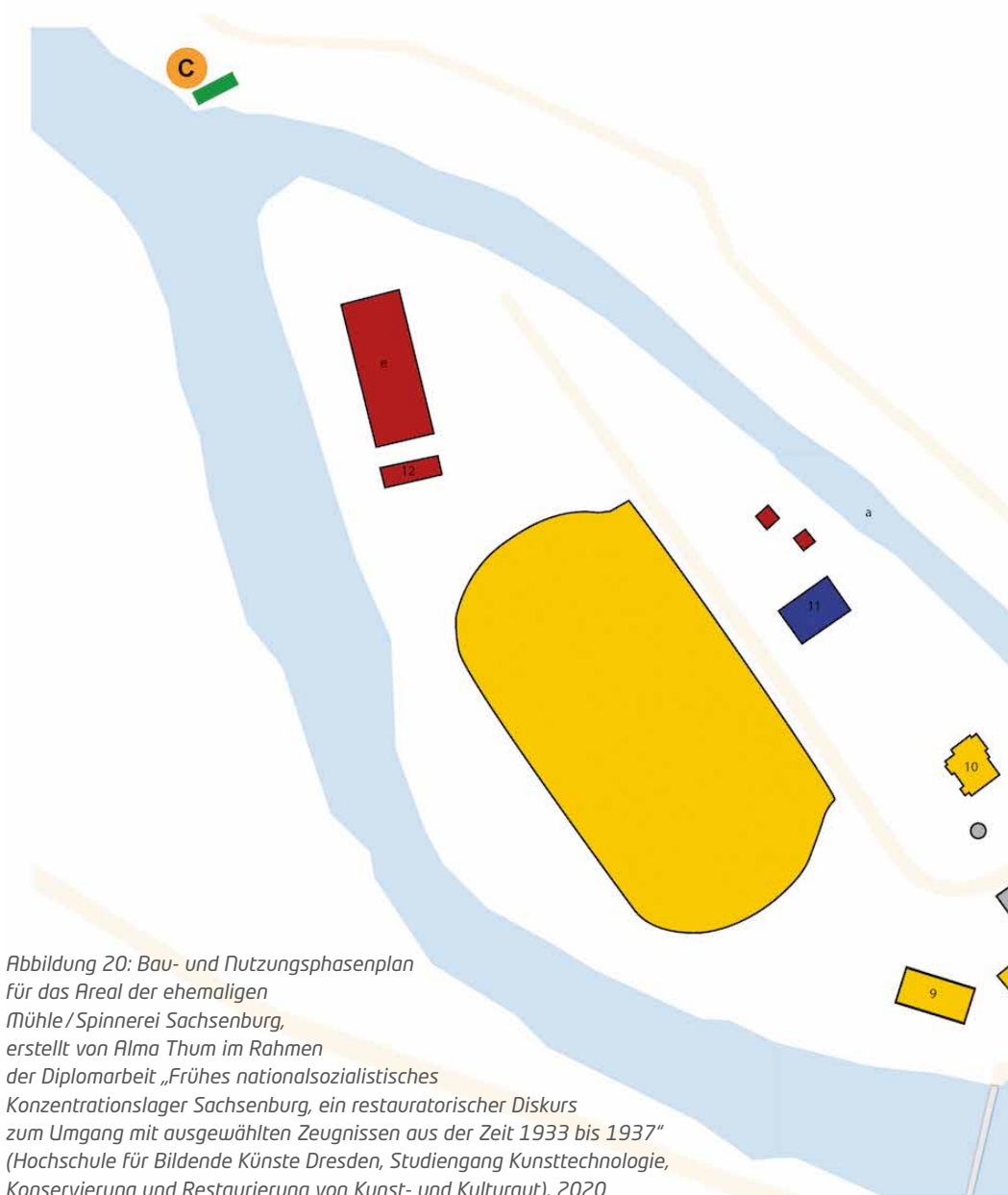








Abbildung 20: Bau- und Nutzungsphasenplan für das Areal der ehemaligen Mühle/Spinnerei Sachsenburg, erstellt von Alma Thum im Rahmen der Diplomarbeit „Frühes nationalsozialistisches Konzentrationslager Sachsenburg, ein restauratorischer Diskurs zum Umgang mit ausgewählten Zeugnissen aus der Zeit 1933 bis 1937“ (Hochschule für Bildende Künste Dresden, Studiengang Kunsttechnologie, Konservierung und Restaurierung von Kunst- und Kulturgut), 2020

- | | | | | |
|----------|--|---|---------------|-------------------------------------|
| A | Denkmal | | | |
| B | Gedenkstein | | | |
| C | Kugelfang |  | 1349 - 1830er | Schlossmühle |
| D | Mauer mit Schriftzug
und Inschrift |  | 1830er - 1933 | Spinnerei/ Mühle |
| E | Mauerabdruck |  | 1933 - 1937 | „frühes Konzentrationslager“ |
| F | Räume mit Ritzungen
und Inschriften |  | 1937 - 1990 | Spinnerei/
Mahn und Gedenkstätte |
| G | Drei Zielscheiben |  | 1990 - 2019 | |
| | |  | | Ohne Zuordnung |

- 1 Fischerschänke
- 2/2A Herrschaftliches Wohngebäude / Konsumverkaufsstelle
- 3 abgerissene Teile der ehemaligen Mühle
- 4 erhaltene Teile der ehemaligen Mühle
- 5 Forsthaus
- 6 Fabrik / Spinnerei / VEB Zwinerei
- 7 Pförtnerhaus
- 8 Garnlager / Kontorgebäude
- 9 Ledigenhaus
- 10 Fabrikantenvilla
- 11 Freibad
- 12 Badehaus



- ³⁸ *Stadtarchiv Frankenberg, Nr. 948, Bd. XI, Zeichnungsgrundlagen ohne Nummerierung;*
- ³⁹ *Sächsisches Staatsarchiv, Stadtarchiv Chemnitz, 3011, Amtsgericht Frankenberg, Nr. 17 (Nachtrag), Bl. 4-10;*
- ⁴⁰ <https://gedenkstaette-sachsenburg.de/der-ort/Fabrik>
- ⁴¹ *Stadtarchiv Frankenberg, Nr. 948, Bd. XI, Bl. 72f.*
- ⁴² https://gedenkstaette-sachsenburg.de/der-ort/ehemalige_Kommandantenvilla
- ⁴³ *wie vor;*
- ⁴⁴ *C. Baganz, Erziehung zur „Volksgemeinschaft“? Die frühen Konzentrationslager in Sachsen 1933-34, Berlin 2005, S. 67;*
- ⁴⁵ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30110, Nr. 665, Bl. 12 und ebd. 33195, Nr. 54, o. Bl.;*
- ⁴⁶ *S. Radziwill, Die Textilgeschichte Frankenbergs, Chemnitz 2007, S. 103;*
- ⁴⁷ *Kreisarchiv Hainichen, HC 14521, o. Bl.;*
- ⁴⁸ *Kreisarchiv Hainichen, HC 14522, o. Bl.;*
- ⁴⁹ *Kreisarchiv Hainichen, HC 14520 sowie HC 14524, o. Bl.;*
- ⁵⁰ *Kreisarchiv Hainichen, HC 14521 u. 14524, o. Bl.;*
- ⁵¹ *Im sächsischen Maßstab exemplarisch zu nennen die „Gartenstadt Hellerau“, ab 1909 für Bedienstete der „Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst“ konzipiert; aber auch im Kontext der sächsischen Spinnmühlen lässt sich soziales Engagement der Unternehmer konstatieren, beispielsweise im Falle der Baumwollspinnereien „E. I. Clauß Nachfolger“ in Flöha sowie „Max Hauschild“ in Hohenfichte, welche mit der Errichtung von Arbeiterwohnhäusern, Badehäusern, Kleinkinderbewahranstalten, medizinischen Angeboten sowie der Einrichtung von wohltätigen Stiftungen bzw. Altersrentenversorgung für Werksarbeiter zukunftsweisende Leistungen vollbrachten;*
- ⁵² *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30044, Nr. N 478, Bl. 13;*
- ⁵³ *Stadtarchiv Frankenberg, Gemeindebestand Sachsenburg, C 947, o. Bl.;*
- ⁵⁴ *Steffen Eichler in: Amtsblatt der Stadt Frankenberg, Ausgabe 3/2021, S. 7;*
- ⁵⁵ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 33195, Nr. 54, Bl. 112;*
- ⁵⁶ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30044, Nr. N 478, Bl. 1 und 4;*
- ⁵⁷ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30044, Nr. N 403, Bl. 22ff.;*
- ⁵⁸ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 33195, Nr. 54, Bl. 117;*
- ⁵⁹ *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30044, Nr. N 403, Bl. 66 und 68;*
- ⁶⁰ *Stadtarchiv Frankenberg, Gemeindebestand Sachsenburg, Mappe 40, o. Bl.;*
- ⁶¹ *handschriftliche Ausführungen des langjährigen Bewohners Steffen Eichler, undatiert, Privatbesitz;*
- ⁶² *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 31030, Wanderer-Werke AG, Nr. 943, o. Bl.;*
- ⁶³ *wie vor (Schreiben vom 30.10.1944);*
- ⁶⁴ *S. Radziwill, Die Textilgeschichte Frankenbergs, Chemnitz 2007, S. 105;*
- ⁶⁵ *Aussage Frau Einertsofer, als Flüchtling 1945 in der „Fischerschänke“ untergebracht; Niederschrift von Steffen Eichler, um 2010;*

- ⁶⁶ Stadtarchiv Frankenberg, Gemeindebestand Sachsenburg, *Mappe 40, o. Bl.*;
- ⁶⁷ Stadtarchiv Frankenberg, Akte „Zwirnerei Sachsenburg, Instandsetzung Hauptbau“, o. Bl.;
- ⁶⁸ Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30110, Nr. 665, Bl. 9;
- ⁶⁹ Stadtarchiv Frankenberg, Gemeindebestand Sachsenburg, *Mappe 40, o. Bl.*;
- ⁷⁰ Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30110, Nr. 665, Bl. 68;
- ⁷¹ Erinnerungen von Steffen Eichler, zur Niederschrift gebracht am 15.03.2021;
- ⁷² <http://www.sachsenburgwerke.de/historie/html> (Stand vom 27.02.2009);
identisch mit Aussage Eva Hoest im Gespräch mit Steffen Eichler, um 1985;
- ⁷³ Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30914, Nr. 485, Bl. 1;
- ⁷⁴ Erinnerungen von Steffen Eichler, zur Niederschrift gebracht am 15.03.2021;
- ⁷⁵ Betriebschronik VEB Sachsenburg, Niederschrift vom 23.12.1957, gez. Loose, Leiter der Betriebsorganisation, Privatarchiv Marcel Hett; an selbiger Stelle findet sich ein interessanter Hinweis auf einen „Planentwurf“: „Im Plan 1959 sind folgende Maschinen und Spindelzahlen eingesetzt: Abteilung Facherei 17 Maschinen, 1.462 Spdln., Abteilung Zwirnerei 58 Maschinen, 19.888 Spdln., Spulerei 11 Maschinen, 780 Spdln., Weiferei 4 Maschinen, 320 Spdln.“;
- ⁷⁶ [http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kulturdenkmale_in_Sachsenburg_\(Frankenberg\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kulturdenkmale_in_Sachsenburg_(Frankenberg));
Stand vom 08.04.2021;
- ⁷⁷ Archiv untere Denkmalschutzbehörde LK Mittelsachsen, Akte „Ehemalige Spinnerei Sachsenburg (Zeichnungen der Architekten vom 01.04.1955)“;
- ⁷⁸ Bezirkskunstzentrum Karl-Marx-Stadt (Hg.), *Historische Spinnereien im Bezirk Karl-Marx-Stadt, Annaberg-Buchholz o. D., S. 2*;
- ⁷⁹ Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30110, Nr. 665, Bl. 16;
- ⁸⁰ S. Radziwill, *Die Textilgeschichte Frankенbergs*, Chemnitz 2007, S. 109;
- ⁸¹ Archiv untere Denkmalschutzbehörde LK Mittelsachsen, Akte „Ehemalige Spinnerei Sachsenburg“ (Zeichnungen des Architekten vom 01.04.1955);
- ⁸² Kreisleitung der SED Hainichen (Hg.), *Tausend Kameraden, Mann an Mann, Frankenberg*, undatiert (um 1965), S. 3;
- ⁸³ Kreisleitung der SED Hainichen (Hg.), *Tausend Kameraden, Mann an Mann, Frankenberg 1978*, S. 3;
- ⁸⁴ Zitat von Matthias Zwarg in „Freie Presse“ vom 19.02.2021;
- ⁸⁵ Gemeindebestand Sachsenburg, Abt. C, 948, Bd. VII, o. Bl.;
- ⁸⁶ Gemeindebestand Sachsenburg, *Mappe 35, o. Bl.*;
- ⁸⁷ Gemeindebestand Sachsenburg, Abt. C, 948, Bd. 5, o. Bl.;
- ⁸⁸ handschriftliche Ausführungen von Steffen Eichler, undatiert, Privatbesitz;
- ⁸⁹ Frau Kathrin Striegler, vormals Just, im Kindergarten beschäftigt von August 1983 bis zur Auflösung im Oktober 1990;
- ⁹⁰ handschriftliche Ausführungen von Steffen Eichler, undatiert, Privatbesitz;
- ⁹¹ Gemeindebestand Sachsenburg, Karton 26, Abt. C, Bl. 216-218;

- ⁹² Bauaktenarchiv des Landratsamtes Mittweida, Bauaktennummer fehlt;
- ⁹³ S. Radziwill, *Die Textilgeschichte Frankenbergs*, Chemnitz 2007, S. 109; die genaue Bezeichnung lautete: „VEB Vereinigte Baumwollspinnereien und Zwirnereien. Betrieb im VEB Baumwolle. Zwirnerei und Nähfadenfabrik Oederan. Werk III Sachsenburg“;
- ⁹⁴ Eintrag 1.101 in der Denkmalliste des Kreises Hainichen;
- ⁹⁵ [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kulturdenkmale_in_Sachsenburg_\(Frankenberg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kulturdenkmale_in_Sachsenburg_(Frankenberg));
- ⁹⁶ Stadtarchiv Frankenberg, Gemeindebestand Sachsenburg, Abteilung C, Karton 29, o. Bl.;
- ⁹⁷ Kreisarchiv Hainichen, Nr. 14519, o. Bl.;
- ⁹⁸ Staatsarchiv Chemnitz, SED-Kreisleitung Hainichen 18. April bis 10. August, IV C-4/08/015, Bl. 3.;
- ⁹⁹ Stadtarchiv Frankenberg, Gemeindebestand Sachsenburg, Abteilung C, Karton 25, o. Bl.;
- ¹⁰⁰ handschriftliches Notizbuch des damaligen Werksmechanikers Herbert Friedrich; Privatarchiv Steffen Eichler;
- ¹⁰¹ Gemeinde-Anzeiger Sachsenburg-Irbersdorf, 3. Jahrgang, Nr. 4 vom 04.04.1992;
- ¹⁰² Interessenverband der Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e. V., Stadtvorstand Chemnitz (Hg.), *Sachsenburg: Dokumente und Erinnerungen*, Chemnitz 1994;
- ¹⁰³ Erinnerungen von Steffen Eichler, zur Niederschrift gebracht am 15.03.2021;
- ¹⁰⁴ Aktenarchiv untere Denkmalschutzbehörde Landratsamt Mittelsachsen: Aktenverkehr 19.10.2004 bis 01.07.2005;
- ¹⁰⁵ Aktenarchiv untere Bauaufsichtsbehörde Landratsamt Mittelsachsen, Baugenehmigung Az. 04030158 von Oktober 2004;
- ¹⁰⁶ Landratsamt Mittelsachsen (Hg.), *Denkmale im Landkreis Mittelsachsen. Schlossmühle Sachsenburg (Flyer aus Anlass des Tages des offenen Denkmals 2009)*, Freiberg 2009;
- ¹⁰⁷ Aktenarchiv untere Denkmalschutzbehörde Landkreis Mittelsachsen; Förderaktenarchiv (Abrechnungszeitraum 2008);
- ¹⁰⁸ „Freie Presse“ vom 24.01.2008, Lokalausgabe Mittweida, S. 17;
- ¹⁰⁹ Aktenarchiv untere Denkmalschutzbehörde Landratsamt Mittelsachsen: Denkmalschutzrechtliche Genehmigung vom 16.12.2011;
- ¹¹⁰ Katharina Beck in „Das vergessene KZ in Sachsenburg bei Chemnitz“, MDR-Beitrag vom 25.09.2017 (<https://www.mdr.de/zeitreise/sachsenburg-100.html>);
- ¹¹¹ www.frankenberg-sachsen.de/Bildung-Kultur/gedenkstaettesachsenburg;
- ¹¹² Aktenarchiv untere Denkmalschutzbehörde Landratsamt Mittelsachsen: Denkmalschutzrechtliche Genehmigung vom 30.12.2019;
- ¹¹³ www.frankenberg-sachsen.de/Bildung-Kultur/gedenkstaettesachsenburg;
- ¹¹⁴ Freie Presse vom 14.06.2021, Lokalausgabe Mittweida, S. 10,
- ¹¹⁵ Freie Presse vom 28.01.2021, Lokalausgabe Mittweida, S. 9.
- ¹¹⁶ C. Wobbe, *Verlorene Fäden*, S. 242;

Zur Geschichte des Konzentrationslagers Sachsenburg

In den Jahren 1933 bis 1937 wurde das Gelände der Spinnerei Sachsenburg für die Unterbringung eines nationalsozialistischen Konzentrationslagers benutzt. Die Errichtung des Lagers in Sachsenburg war Teil der ersten großen Verfolgungswelle gegen politische Gegner, welche die Nationalsozialisten im Zuge ihrer Machtübernahme ausgelöst haben. Für die Unterbringung von Opfern der willkürlichen Verhaftungen (im NS-Terminus als „Schutzhaft“ bezeichnet) begannen sie – vor allem nach den Reichstagswahlen am 5. März 1933 neue Haftorte zu schaffen. In vielen Fällen entstanden solche spontan geschaffenen Haft- und Folterorte in SA-Sturmlokalen, Kasernen, Turnhallen, stillgelegten Fabrikgebäuden und leerstehenden Schlössern.

Seit Ende März – Anfang April 1933 zeigte die nationalsozialistische Politik der politischen Unterdrückung eine deutliche Tendenz zur Konzentration und Zentralisierung. Das Hauptaugenmerk wurde seitdem auf die Errichtung von Haftstätten mit größeren Kapazitäten gelegt, die die stetig wachsende Anzahl von politischen Häftlingen aufnehmen sollten. Sachsenburg war das erste und einzige Lager in Sachsen, das nicht durch spontane Initiative von lokalen NS-DAP-Funktionären entstand, sondern gründlich

geplant wurde.¹ Für diesen Zweck wurde die Fabrik durch die damalige Besitzerin Firma Textillia Harold unentgeltlich zur Verfügung gestellt.² Die ersten Arbeitskommandos der Schutzhäftlinge, die seit dem 2. Mai mit dem Ausbau der Fabrik für die Unterbringung der Häftlinge begannen, wurden vorübergehend im Schloss Sachsenburg untergebracht. Der Umzug des Lagers in das Gebäude der Spinnerei erfolgte vermutlich am 15. Mai 1933. Am 2. Juni wurde laut einem Häftlingserinnerungsbericht der erste Lagerappel abgehalten.³ Dieses Datum gilt heute als der Tag der offiziellen Einweihung des Lagers.

Amtlich wurde das Lager in Sachsenburg zu dieser Zeit dem Sächsischen Ministerium des Inneren unterstellt, wobei das Landeskriminalamt die Oberaufsicht führte. Die wirtschaftliche Betreuung des Lagers wurde durch die Amtshauptmannschaft Flöha durchgeführt.⁴ Offiziell wurde das Lager in Sachsenburg zunächst als Arbeitsdienstlager und ab August 1933 als Schutzhäftlager bezeichnet. Parallel dazu wurde dieses Lager, wie andere ähnliche Einrichtungen, sowohl formell als auch informell als Konzentrationslager bezeichnet. Ab Ende 1934 erfolgte die Zuordnung des Lagers zur Inspektion der Konzentrationslager (IKL).

Seit seiner Gründung nahm das Konzentrationslager Sachsenburg eine zentrale Position im Netzwerk der Institutionen der politischen Haft in Sachsen ein. Mit den planmäßigen Auflösungen der umliegenden, kleineren Lager kamen die Häftlinge der Lager nach Sachsenburg. Seit Herbst 1934 bestand Sachsenburg bis zu seiner Auflösung im Sommer 1937 als einziges Konzentrationslager in Sachsen.⁵

Die Haftbedingungen im Lager waren im ersten Jahr seines Bestehens vor allem von dem ersten Lagerleiter, Standartenführer der Flöhaer SA-Standarte 182 Max Hähnel, geprägt. Obwohl von Anfang an die frühen Konzentrationslager dazu dienten, politische Opposition durch physische und psychische Gewalt einzuschüchtern, wurden sie aber offiziell als Einrichtungen zur „Umerziehung“ der Menschen, die „durch marxistische Verhetzung in der Vergangenheit sittlich verwildert“ wurden, präsentiert.⁶ Hähnel nahm offensichtlich das Konzept der „Umerziehung“ zum Nennwert und glaubte, dass er durch eine demonstrativ „menschliche“ und „gerechte“ Haltung gegenüber den Häftlingen loyale Bürger für den neuen Staat und neue Mitglieder der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ gewinnen könne. Nach Ansicht einiger Häftlinge waren die Haftbedingungen in Sachsenburg zu dieser Zeit im Vergleich zu den anderen ähnlichen Einrichtungen im Allgemeinen relativ mild.⁷

Als eines der wichtigsten Mittel der „Umerziehung“ im Lager wurde körperliche Arbeit angesehen. Die in Arbeitskommandos aufgeteilten Häftlinge wurden für verschiedene, oft sehr schwere Arbeiten sowie innerhalb als auch außerhalb des Lagers eingesetzt. Seit Beginn seines Bestehens ist das Lager zu einem wichtigen und

für viele lokalen Einwohner profitablen Bestandteil der lokalen Wirtschaft geworden. Außerhalb des Lagerzauns wurden die Häftlinge vor allem am Fluss und zur Bachregulierung sowie beim Straßenbau eingesetzt. Ein bis heute erhaltener Nachweis der „umerzieherischen“ Arbeit ist eine Inschrift „Erbaut von den Inhaftierten Sachsenburg 1933“ am Parkplatz vom Damweg. Auf dem Gelände des Lagers wurden durch die Arbeit der Häftlinge die Renovierung im Gebäude der Schlossmühle für die Unterbringung der Unteroffiziere der Wachtruppen durchgeführt, Büroräume für die Wachtruppenführung im zweiten Stock des Wirtschaftsgebäudes sowie vier Arrestzellen im herrschaftlichen Wohnhaus (in der Zeit des Bestehens des Lagers Lagerkommandantur) fertiggestellt. Außerdem wurden ein zusätzliches Treppenhaus an der Nordfassade des Fabrikgebäudes und die Garagen auf dem Fabrikhof errichtet. Darüber hinaus wurde ein moderner Schießstand für die militärische Ausbildung der Wachtruppen gebaut, von dem bis heute nur die Überreste des Kugelfanges am östlichen Ufer des Mühlgrabens erhalten sind.

Im August 1934 erfolgte in Sachsenburg ein Wechsel der Lagerleitung. In Folge der sogenannten Röhm-Aktion wurde die SA-Wachmannschaft abgesetzt und das Lager wurde unter die SS-Verwaltung gestellt. Unmittelbar danach wurde das Lager im Auftrag des Reichsführers der SS, Heinrich Himmler, durch den Inspekteur der Konzentrationslager Theodor Eicke reorganisiert. Die Reorganisation bedeutete unter anderem die Anwendung der „Dachauer Lagerordnung“ und die Einführung einer einzigen Organisationsstruktur für alle Lager, bestehend aus

fünf Abteilungen: Kommandantur, Politische Abteilung (Lager Gestapo), Schutzhaftlager, Verwaltung, Lager- oder Standortarzt sowie Wachtruppe. Ab den ersten Monaten unter der SS-Kontrolle wurde das KZ Sachsenburg zu einem wichtigen Zentrum der militärischen Ausbildung der SS-Wachtruppen. Wenn bis August 1934 die Zahl der SA-Wachmannschaften im Lager nie mehr als 150 Personen betrug, war diese Zahl schon bis Januar 1935 auf 380 Wachleute gestiegen, und hat sich noch ein Jahr später nahezu verdoppelt. Ab dem 1. April 1936 stabilisierte sich die Zahl auf rund 500 Wachleute.⁸ Zu bestimmten Zeitpunkten überstieg die Anzahl der im Lager stationierten Wachmannschaften die Anzahl der Häftlinge.

Der Wechsel der Wachmannschaften hatte auch drastische Auswirkungen auf die Haftbedingungen: die Besuchszeiten wurden aufgehoben, die Lebensmittelsendungen verboten, die Arbeitszeiten verlängert, fünfmal täglich wurde ein Appell angeordnet. Disziplinarmaßnahmen

wurden auch verschärft. Zur Anwendung kamen die sogenannten Hausstrafen, wie z. B. 1 bis 42 Tage Bunker, Dunkelzelle oder Krummschließen in der Zelle oder Stockhiebe, ab dem 1. April 1935 wurde auch die Prügelstrafe eingeführt.⁹ Laut dem Bericht des Häftlings Hugo Gräf kamen von August 1934 bis Ende 1935 20 Häftlinge durch Folter ums Leben. Außerdem sind in dieser Zeit 35 Selbstmordversuche und 350 schwere Körperverletzungsfälle unter den Gefangenen zu verzeichnen.¹⁰

Es ist nicht verwunderlich, dass die Eindämmung der Fluchtgefahr zu dieser Zeit ein ständiges Anliegen der Lagerverwaltung war. Die Häftlinge standen unter ständiger Bewachung und das gesamte Gelände der Fabrik wurde von der Außenwelt noch stärker abgeschottet. Mit Blick auf Ende 1936 wird beschrieben, dass sich um das Lager Maschinengewehrtürme, zweieinhalb Meter hoher Stacheldraht mit elektrischem Strom und alle 40 Meter ein Posten befanden. Für Widerstand und Selbstbehauptung ließen



Abbildung 21: Der Haupteingang des KZ Sachsenburg. Im Hintergrund das Gebäude der Schlossmühle und das Fabrikgebäude und Kommandantur. Aufnahme vermutlich Herbst 1934.

die Haftbedingungen im Lager sehr wenig Raum. Es ist aber bekannt, dass sich viele Häftlinge zumindest durch Manifestationen gegenseitiger Unterstützung oder durch kleine Gesten bemühten, den Protest gegen das im Lager etablierte System der Willkür und Gewalt zu äußern.¹¹

Die Häftlingszahlen schwankten während der Zeit des Bestehens des Lagers in Sachsenburg stark. Der erste Höhepunkt in der Zahl der Gefangenen im Lager tritt im Sommer – Herbst 1933 auf. So waren in Sachsenburg Ende August 1933 bereits 1.380 Menschen inhaftiert.¹² Im Oktober 1934 zählt das Lager aber nur 195 Inhaftierte und 263 Neuzugänge. Im Oktober / November 1935 folgt ein neuer Anstieg auf 1.400, vor allem aufgrund der von Himmler angeordneten sogenannten „Präventivmaßnahmen“ gegen Kommunisten und „übrige marxistische Staatsgegner“. Anschließend sanken die Zahlen bis Juni 1936 auf 463. Bis zur Auflösung des Lagers im Sommer 1937 stieg die Zahl aber auf bis etwa 700 Häftlinge wieder an.¹³ Die genaue Zahl von Häftlingen, die seit seiner Gründung im KZ Sachsenburg inhaftiert waren, ist unbekannt. Sie kann jedoch auf etwa 10.000 geschätzt werden. Basierend auf den heute bekannten Quellen können 7.200 von ihnen namentlich nachverfolgt werden¹⁴.

Diese Schwankungen sowohl in der quantitativen als auch in der qualitativen Zusammensetzung der Häftlingszwangsgesellschaft spiegeln die Richtungsänderungen der nationalsozialistischen Repressionspolitik und die Haupttrends in der Entwicklung des nationalsozialistischen KZ-Lagersystems der Vorkriegszeit wider. Da die Funktion der frühen Konzentrationslager in

erster Linie die Ausschaltung der inneren Opposition war, ist es nicht verwunderlich, dass die überwiegende Mehrheit der Inhaftierten, insbesondere in der ersten Phase des Funktionierens des Lagers, aus politischen Häftlingen bestand. Dies waren hauptsächlich Funktionäre und einfache Mitglieder linker politischer Parteien, in erster Linie Kommunisten.¹⁵ Hierzu gehörten der reichsweit bekannte KPD-Reichstagsabgeordnete Hugo Gräf und die später berühmten Schriftsteller Bruno Apitz und Walter Janka.

Als zweitgrößte Gruppe der Häftlingsgesellschaft rangierte deutlich hinter den Kommunisten die Gruppe der Sozialdemokraten und Sozialisten. Zu den bekanntesten im KZ Sachsenburg inhaftierten Sozialdemokraten zählten der Chemnitzer SPD-Reichstagsabgeordnete Bernhard Kuhnt und der Geschäftsführer der SPD-Landtagsfraktion Otto Nebrig. Von November 1935 bis August 1936 wurde in Sachsenburg auch der Jugendleiter der Chemnitzer SPD und spätere SED-Führer Erich Mückenberger inhaftiert.¹⁶

Die dritte große Gruppe der politischen Häftlinge in Sachsenburg bildeten Funktionäre der durch Nationalsozialisten zerschlagenen freien Gewerkschaften.¹⁷ Prominenteste Mitglieder waren hier der aus Berlin stammende Vorsitzende des Deutschen Metallarbeiterverbandes (DMV) Alwin Brandes und der Bezirksleiter des Verbandes in Sachsen Richard Teichgräber.¹⁸

Ab 1935, als sich die Konzentrationslager zunehmend von einem Mittel zur Unterdrückung der politischen Opposition in ein Instrument des nationalsozialistischen Social Engineering wandelten, änderte sich auch die Zusammensetzung der Häftlinge im Lager. Politische Gründe blieben

die Hauptursache für die Inhaftierung. Gleichzeitig ist die Zusammensetzung der politischen Gefangenen vielfältiger geworden. Die größten neuen Gruppen der politischen Häftlinge waren Geistliche der evangelischen oder katholischen Kirche, vor allem aber die Zeugen Jehovas, die bis zu 10 Prozent der Lagerhäftlingsgemeinschaft bildeten.¹⁹

Gleichzeitig wurde hier eine wachsende Zahl von Menschen eingeliefert, die aufgrund sozialer oder rassistischer Merkmale aus der NS „Volksgemeinschaft“ ausgeschlossen werden sollten. Insbesondere die Häftlinge jüdischer Herkunft, die zuerst wegen ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen politischen Organisationen in Haft genommen worden waren, wurden in den späteren Jahren des Bestehens des Lagers immer mehr Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik. Doch unabhängig von den formellen Gründen für die Verhaftung, wurden die jüdischen Häftlinge im Lager von der SA, erst recht später von der SS, als Juden und damit deutlich schlechter als andere Häftlingsgruppen behandelt.²⁰ Weitere Häftlingsgruppen, die nach Sachsenburg kamen, umfassten Homosexuelle sowie „Kriminelle“ und „Asoziale“, deren Anteil an der Häftlingsgesellschaft sich in den letzten Monaten der Lagerexistenz besonders bemerkbar machte.

Die Zusammensetzung der Häftlinge in Sachsenburg verbreiterte sich auch hinsichtlich ihrer regionalen und sozialen Herkunft. Man findet unter Inhaftierten vor allem Arbeiter aber auch ehemalige Beamte, Lehrer, Rechtsanwälte, Pfarrer beider Konfessionen, Ärzte, Kaufleute, Handwerker und Bauern. In regionaler Hinsicht bestand die

Häftlingsgesellschaft des Lagers in den ersten Jahren seines Bestehens fast ausschließlich aus Schutzhäftlingen aus der unmittelbaren Umgebung oder aus Sachsen.

In den Jahren 1935/36, als im ganzen Reich nur sechs Konzentrationslager existierten, erlangte Sachsenburg gesamtdeutsche Bedeutung. Die regionale Herkunft der Gefangenen erweiterte sich erheblich. Nun kamen vermehrt Häftlinge aus Berlin und aus dem heutigen Nordrhein-Westfalen. Selbst ausländische Staatsbürger wurden hier interniert.

Die Auflösung des KZ Sachsenburg wurde aufgrund der unzureichenden Erweiterungsmöglichkeiten beschlossen. Die Zukunft des nationalsozialistischen Lagersystems bildeten große „Baracken“-Lager.

Ein neues, wesentlich größeres Konzentrationslager, das später in der Nähe von Weimar errichtet wurde, sollte auch die Lager Sachsenburg und Lichtenburg ersetzen. Für den Bau des neuen KZ Buchenwald wurde ein Teil der Häftlinge sowie die Ausrüstung aus Sachsenburg dorthin verlegt. Die offizielle Auflösung des KZ Sachsenburg erfolgte am 12. Juli 1937.²¹ Die Überführung der Häftlinge und Geräte zog sich jedoch länger hin. Die letzten Häftlinge verließen Sachsenburg erst am 9. September 1937.²² Damit endete jedoch die Rolle dieses Ortes in der Geschichte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nicht. Zumindest bis 1938 blieb Frankenberglager Stationierungsort der SS-Wachtruppen, die im KZ Buchenwald eingesetzt wurden.

Quellen:

- ¹ Was dann losging, war ungeheuerlich ...“ Frühe Konzentrationslager in Sachsen 1933-1937, Wanderausstellung der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, 2006.
- ² Carina Baganz, Erziehung zur „Volksgemeinschaft?“. Die frühen Konzentrationslager in Sachsen 1933-34/37. Berlin, 2005, S. 108.
- ³ Karl Otto, Das Lied von Sachsenburg, Hainichen, 1987, S. 29.
- ⁴ Anna Schüller, Die SA- und die SS-Wachmannschaften, in Bert Pampel, Mike Schmeitzner (Hg.), Konzentrationslager Sachsenburg (1933/1937), Dresden, 2028, S. 76-95, hier 80
- ⁵ Carina Baganz, Erziehung zur „Volksgemeinschaft?“, S. 225-228.
- ⁶ Volker Strähle, „Großer Praktiker in der Behandlung von Schutzhäftlingen“, in Bert Pampel, Mike Schmeitzner (Hg.), Konzentrationslager Sachsenburg, S.102-103.
- ⁷ Siehe: Udo Grashoff, Opportunismus und Überlüftung im Konzentrationslager Sachsenburg im Jahr 1933, in Pampel, Bert, Schmeitzner, Mike (Hg.), Konzentrationslager Sachsenburg ..., S. 262-276, hier 273.
- ⁸ Carina Baganz, Erziehung zur „Volksgemeinschaft?“, S. 258.
- ⁹ Deutschland-Berichte...Dritter Jahrgang 1936. 4.Aufl. Frankfurt a. M. 1980, S. 1621, Dezember 36; Hugo Gräf, Sachsenburg. Bericht aus einer Hölle. In: Arbeiter Illustrierte Zeitung, 17.6.1936; ders., Prügelstrafe. In: Neue Weltbühne, Jg. 5 (1936), S. 357.
- ¹⁰ Hugo Gräf, Sachsenburg. Bericht aus einer Hölle, zit. Anna Schüller, Die Entstehung und Entwicklung des KZ Sachsenburg von 1933 bis 1937, in Pampel, Bert, Schmeitzner, Mike (Hg.), Konzentrationslager Sachsenburg, S. 68.
- ¹¹ Siehe: Anna Schüller, Die Entstehung und Entwicklung des KZ Sachsenburg von 1933 bis 1937 ..., S. 62-64.
- ¹² KZ Sachsenburg, Korrespondenz mit Landeskriminalamt, 19. August 1933, ITS Archives, Bad Arolsen, Archivnummer: 9917, S. 6.
- ¹³ Klaus Drobisch, Günther Wieland, System der NS-Konzentrationslager: 1933-1939, Berlin, 1993. S. 204; Carina Baganz, Erziehung zur „Volksgemeinschaft?“. S. 254.
- ¹⁴ Dietmar Wendler, Die Häftlingsgesellschaft, in Bert Pampel, Mike Schmeitzner (Hg.), Konzentrationslager Sachsenburg, S. 207.
- ¹⁵ Ebd., S.216.
- ¹⁶ Ebd., S. 218.
- ¹⁷ Ebd. S. 219.
- ¹⁸ Willy Buschak, Gewerkschafter im Konzentrationslager Sachsenburg, in Pampel, Bert, Schmeitzner, Mike (Hg.), Konzentrationslager Sachsenburg...S. 288-299, hier 292.
- ¹⁹ Siehe: Gerald Hacke, Als Zeuge Jehowas im KZ Sachsenburg, in Pampel, Bert, Schmeitzner, Mike (Hg.), Konzentrationslager Sachsenburg...S. 331 -348. 340
- ²⁰ Jürgen Nitsche, Jüdische Häftlinge im Konzentrationslager Sachsenburg, in Bert Pampel, Mike Schmeitzner (Hg.), KZ Sachsenburg, S. 303; Carina Baganz, Erziehung zur „Volksgemeinschaft?“, S. 131.
- ²¹ Johannes Tuchel, Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der „Inspektion der Konzentrationslager“. Boppard am Rhein 1991, S. 200.
- ²² Übergabeschein vom 9. September 1937, in: BArchB, Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten, ZM 1680, A. 9, Bl. 1. Zit. nach: Baganz: Erziehung zur „Volksgemeinschaft?“. Berlin 2005, S. 283.

Erinnerungen von Rainer Schott, angestellt von 1974 bis 1990 als Automatenmechaniker, notiert von Steffen Eichler und Falk-Uwe Langer im Winter / Frühling 2021

Beschäftigt im Werk Sachsenburg

Man muss sich das Sachsenburger Werk in den 1980er Jahren als einen funktionierenden Großbetrieb mit 150 bis 170 Beschäftigten vorstellen, die im Dreischichtsystem tätig waren. Zu den aus Sachsenburg, Frankenberg und der näheren Umgebung stammenden Angestellten kamen Gastarbeiter aus Ungarn, später auch aus Polen und Vietnam hinzu, welche in den 1982 errichteten Baracken auf dem Werksgelände untergebracht waren.

Der Betrieb hatte drei Hauptlieferanten für das Rohmaterial an sich gebunden, die Baumwollspinnereien Venusberg und Karl-Marx-Stadt sowie einen ägyptischen Partner. Geliefert wurden reine Baumwolle in Fadenform, Kermelin als Zwirn sowie Wolpryla als synthetische Faser. Das Material gelangte mit der Reichsbahn zum Bahnhof Frankenberg, wo die Waggons von einer Werksbrigade aus Sachsenburg entladen und mit einem Traktor ZT 300 mit Anhänger sowie von regionalen Fuhrunternehmen ins Zschopautal transportiert wurde. Jede Holzkiste wog etwa 250 Kilogramm und wurde an der Rampe im Erdgeschoss ausgepackt, für neuerliche Verwendung bei Bedarf auch repariert.

Mit Hilfe zweier Lastenaufzüge gelangte die Ware in das vierte Geschoss. In der dortigen „Facherei“ wurden aus zwei bzw. drei dünnen Fäden auf entsprechenden Spulen ein Faden hergestellt, welcher in den beiden darunter liegenden Etagen, in der „Zwirnerei“, zusammengedreht wurde. Der Maschinenpark bestand vornehmlich aus tschechoslowakischen Lizenzapparaturen („Volkman VTS 07“ in der zweiten Etage), aber auch aus der Bundesrepublik Deutschland („VTS 08“ in der dritten Etage). In der ersten Etage wurde der verzwirnte Faden auf Kreuzspulen umgespult, die Spulautomaten stammten aus Belgien und galten für DDR-Maßstäbe als höchste Qualität. In der vierten Etage kamen Fach- und Verspulmaschinen der Firma Autosuk aus der CSSR zum Einsatz.

Als Großabnehmer der fertigen Ware fungierten Webereien in Netzschkau (VEB NEMA), in Eibenberg bei Karl-Marx-Stadt sowie im Zittauer Land.

Die Versorgung der Belegschaft erfolgte im Erdgeschoss, eine im Keller untergebrachte Küche bot in der 15-minütigen Frühstückspause belegte Brötchen, Bockwurst und Kaffee, mittags-



Abbildungen 22 und 23: Sozialistische Impressionen aus dem VEB Zwirnerei Sachsenburg; undatierte Aufnahmen (um 1980) eines unbekanntem Fotografen

zeitlich verschiedene warme Gerichte für 70 Pfennige an. Von hier aus wurden auch der werkseigene Kindergarten und die Krippe mit Speisen versorgt.

Ebenfalls im Keller befand sich die Trinkwasserstation mit einem Fassungsvermögen von 4.000 Liter, eine Leitung war aus dem nahen „Sachsenstollen“ hierher verlegt worden. Des Weiteren befand sich hier unten der „Filzkeller“, wo abgelaufene „Kopse“ von den Maschinen mit dem Hakenmesser getrennt wurden. Diese Arbeit wurde nicht selten von Schülern aus Sachsenburg ausgeübt, welche im Rahmen ihrer Schulausbildung in den Fächern UTP („Unterrichtstag in der Produktion“) beziehungsweise ESP („Einführung in die sozialistische Produktion“) zum Einsatz gekommen sind.

Der Betrieb besaß als nachgeordnete Einrichtungen eine eigene Feuerwehr sowie eine Fuß-

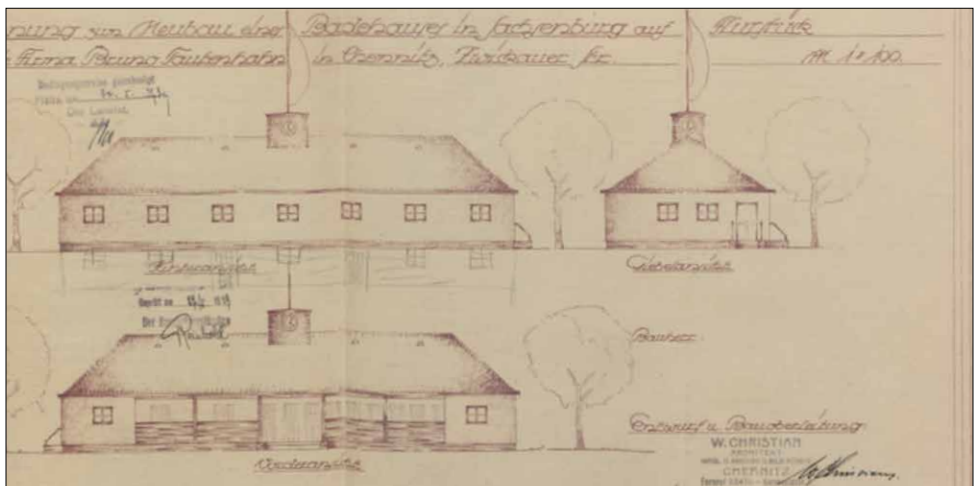
ballmannschaft (BSG = „Betriebssportgemeinschaft“), die an „Kombinatsmeisterschaften“ sowie „Kreissportspielen“ teilnahmen und respektable Ergebnisse erzielen konnten.

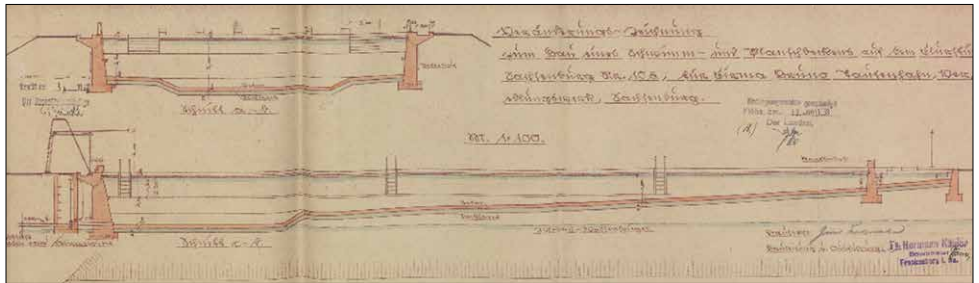
Den Beschäftigten stand ein Grundurlaub von 15 Tagen zu, Schichtarbeiter hatten Anspruch auf 20 Tage. Hierfür standen werkseigene Ferienplätze zur Verfügung, für damalige Zeiten ein verführerisches Angebot. Dabei war die Qualität der Unterbringung nicht mit heutigen Offerten zu vergleichen, die Angebote bezogen sich auf Bungalows bei Stolberg im Südharz und in Pruchten am Bodden bei Barth, auf Wohnwagen auf Usedom, an der Talsperre Kelbra und im Berliner Seengebiet sowie auf ein schönes Ferienobjekt in Ringethal an der Talsperre Kriebstein. Darüber hinaus standen sogenannte Austauschplätze im Verbund mit ungarischen Textilkombinaten am Balaton zur Verfügung.

Freibad Sachsenburg: Das Bestreben nach Erholung in der Vergangenheit und in der Gegenwart

Nach Abschluss der Planung für ein Gefolgschaftsbad zur Motivation der ca. 450 Mitarbeiter der Firma „Bruno Tautenhahn“ erfolgte am 24. März 1939 die Freigabe für das Bauvorhaben durch das Arbeitsamt Mittweida. In der Folgezeit mussten zahlreiche eidesstattliche Erklärungen durch den Bauherren vorgelegt werden, dass das für die Baumaßnahme erforderliche Baumaterial aus eigenen Beständen gestellt werden kann. Mit Schreiben vom 5. Mai 1939 erteilte der

Amtshauptmann zu Flöha die Baugenehmigung. Zu beachten war, „dass die Baugenehmigung ihre Gültigkeit verliert, wenn nicht innerhalb von zwei Jahren mit dem Bau begonnen wird oder danach länger als ein Jahr unvollendet bleibt“. Der Bau durfte nicht in Gebrauch genommen werden bevor die Genehmigung hierfür erteilt wurde. Mit Schreiben vom 12. Mai 1939 zeigte Bruno Tautenhahn gegenüber den Bürgermeister zu Sachsenburg den Baubeginn an.

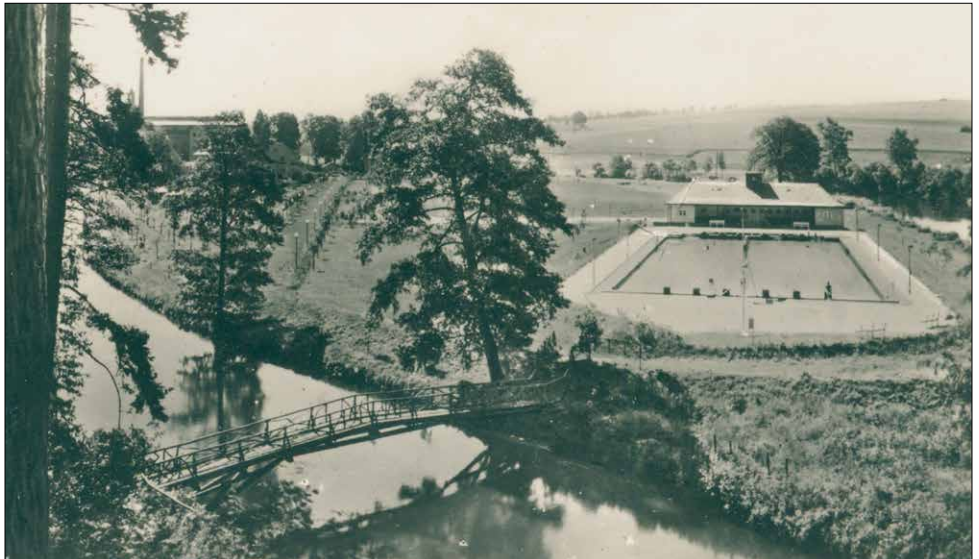


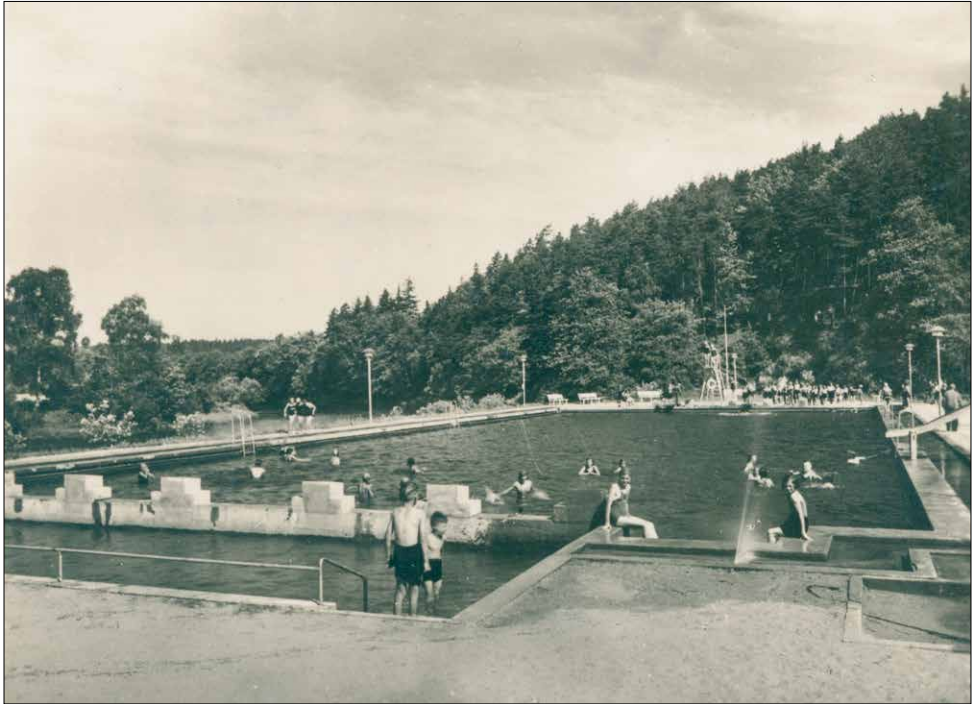


Abbildungen 24 und 25: Auszüge aus der Bauakte des Gefolgschaftsbades – Ansichten des Badehauses sowie Schnittdarstellungen durch das Schwimmbassin, 1939

In Folge wurde die Planung ergänzt mit dem Bau eines „Abortgebäudes“, eines „Brunnenhauses“ und der Unterkellerung des Badehauses. Um die Arbeiten voranzubringen war mehrfach die Vorlage der Erklärung über die Bereitstellung der erforderlichen Baustoffe notwendig. Am 24. Juli 1941 wurde die Firma „Bruno Tautenhausen“ durch den Landrat zu Flöha aufgefördert, die Erledigung der Bauarbeiten bis zum

2. August 1941 ihm gegenüber anzuzeigen. Da der ausführende Architekt Herr Christian zum Heer einberufen war, wurde beim Landrat eine Nachfrist bis zum 15. September 1941 erbeten. Für die Vorlage erforderlicher Zeichnungen wurde der Vorlagetermin zum Schluss des Krieges erbeten. Der Termin für die Genehmigung zur Ingebrauchnahme des Bades ist nicht bekannt.





Abbildungen 26 und 27: Aufnahmen aus der Frühzeit des Badebetriebes; undatierte Aufnahmen (um 1940) eines unbekanntes Fotografen

Da das Unternehmen „Bruno Tautenhahn Sachsenburg Sa. Kunstseide- und Zellwollgarne-Großhandlung und Veredelung“ den Verwundeten des Reservelazarets Sachsenburg den dauernden Zutritt zu der gesamten Freizeitanlage eingeräumt hat, beantragt der Inhaber Fritz Zorn am 2. August 1943 beim Landrat zu Flöha aufgrund der anhaltenden Trockenheit für die genehmigten 6 Klosetts mit Wasserspülung die Bewilligung des Ersatzes durch 6 Trockenklosetts.

Am 25. August 1943 wurde der Antrag genehmigt.

Das zwischenzeitlich in „VEB Zwirnerei Sachsenburg“ umbenannte Unternehmen beantragte im Dezember 1956 beim Rat des Kreises Hainichen die Herauslösung der Sportanlage und des Bades aus dem Anlagevermögen des Betriebes, da diese jährlich überwiegend von ca. 35.000 Werk tätigen und Kindern aus Frankenberg genutzt werden. Begründet wird der Antrag mit den hohen Investitionskosten für die Generalüberholung des Bassins.

Im Zeitraum 1963 bis 1970 wurde das Schwimmbecken mit hohem Aufwand instandgesetzt. Durch das Planungsbüro „Nappert“ wurde 1992 das Ergebnis einer Voruntersuchung

zur Sanierung und Modernisierung der Freibadanlage dem Bürgermeister vorgelegt. Der Standort an der Zschopau wurde als landschaftlich sehr schön eingeschätzt. Jedoch wurde die Verkehrserschließung als unzureichend bewertet. Das Anlegen einer Bushaltestelle für den Nachverkehr wurde empfohlen. Die Kosten wurden auf 4.978.000 Mark netto geschätzt.

Auf der Grundlage eines Förderantrages teilte das Regierungspräsidium Chemnitz der Stadt Frankenberg im Juni 1994 mit, dass mit den verfügbaren Mitteln der Gemeinschaftsaufgabe nur Projekte zur „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ gefördert werden können. Auf Vorschlag des Landratsamtes wurde eine Prioritätenliste erarbeitet, wonach die Sanierung der Anlage im Rahmen der Sportförderung mit einem Fördersatz von maximal 50 % frühestens ab 1998 berücksichtigt werden kann.

Badbetrieb ab 2008

Mit einem Handschlag von Bürgermeister Firmeich und dem Vorsitzenden des TSV Dittersbach Roland Porst wurde am 23. Juli 2008 der Übergang der Betreiberverantwortung von der Stadt Frankenberg auf dem TSV Dittersbach mit Wirkung zum 1. August 2008 beschlossen. Dieser Übertragung der Verantwortung waren von Seiten des Bürgermeisters zahlreiche Treffen mit Sportlern der Stadt zur Bildung eines Vereins zum Badbetrieb vorausgegangen. Von der Seite des Vereins war eine außerordentliche Mitgliederversammlung notwendig, auf der sich die anwesenden Vereinsmitglieder für die Übernahme der Betreiberpflicht aussprachen. In den Jahren 2009 und 2010 bemühte sich der Verein um die Ausbildung von Fachgestellten für Bäderbe-

trieb als Grundlage, um die kommunale Naherholungseinrichtung „Freibad Sachsenburg“ betreiben zu können. Eine dauerhafte Zusammenarbeit mit den Ausgebildeten kam aber leider nicht zustande. So bauen wir noch heute auf die Erfahrungen von langjährig beschäftigten Bademeistern. Das Bestreben des Vereinsengagements ist darauf ausgerichtet, jährlich in den Monaten Juni bis August den Badebetrieb zu ermöglichen. Witterungsabhängig wird die Badesaison bis September verlängert.

Für Samstag, 29. August 2009, hatte der Verein ein Badfest unter dem Motto „Summer feeling“ mit Live Musik ab 21 Uhr geplant. Allerdings war Neptun, der Gott der fließenden Gewässer und des Wetters, nicht auf der Seite des Veranstalters und so fiel das Event buchstäblich ins Wasser. Nicht besser erging es dem für den 8. August 2010 geplanten „Karibischen Wochenende“. Hier machten niedrige Temperaturen dem Fest einen Strich durch die Rechnung.

Am 2. Juni 2013 zerstörte ein Hochwasser, wie zuvor schon in den Jahren 1954, 1958, 1974 und 2002 das Badgelände, die Volleyballanlage, den Spielplatz und die Beckenanlage. Die Schäden 2013 beliefen sich auf 22.400 Euro. Durch die finanzielle Unterstützung zahlreicher Einzelpersonen, von Unternehmen der Stadt und durch die Stadt selbst konnten die Schäden zügig beseitigt werden und das Bad wurde am 14. Juli neu eröffnet. Die Hochwasserstände sind heute am Gebäude zu erkennen.

In den Jahren 2009 bis 2020 besuchten 90.105 Badegäste aus dem gesamten Landkreis und aus Chemnitz das Bad in Sachsenburg. Dabei

werden immer die Nähe zur Natur und die ruhige Lage gelobt. Im Jahr 2015 konnten 10.261 und 2018 11.870 Badbesucher begrüßt werden. Dagegen fanden 2014 nur 5.098 Badelustige den Weg ins Bad. Neben zahlreichen Vereinen nutzten auch die Kindertagesstätten der Stadt und Umgebung sowie die Schulen der Stadt Frankenberg das Gelände für Sport und Spaß. Angehörige der Feuerwehr, der Polizei und der Bundeswehr nutzen die Möglichkeit zur Aus- und Weiterbildung. Seit 2011 bis 2020 bereicherte das Gasthaus Stenzel von der Altenhainer Straße in Frankenberg das Leben im Bad mit ihrem kulinarischen Angebot.

Natürlich können nicht alle Wünsche der Badbesucher erfüllt werden. Viele Besucher kritisieren die ungünstige Parkplatzsituation, wünschen sich eine Solaranlage um die Wassertemperatur zu erhöhen, würden sich über eine WLAN-Anbindung freuen oder über einen Sprungturm.

Das Planschbecken könnte durch ein modernes Wasserspiel an Attraktivität gewinnen. Jedoch das Wichtigste ist, dass es auch in den kommenden Jahren gelingen muss, in den Monaten der Saisonvorbereitung das Betonbecken abzudichten, um Wasserverluste in der Saison zu vermeiden, die Wasseraufbereitungs- und Pumpenanlagen zu warten und regelmäßig instand zu setzen.

Hoffen wir, dass der kommunale Haushalt unserer Stadt auch in den Folgejahren die finanziellen Mittel bereitstellen kann.

Gern wird von Vereinen und Einrichtungen die Möglichkeit wahrgenommen, mit Kindern das Gelände zu nutzen, um über Nacht im Zeltlager, bei Spiel und Spaß gemeinsam mit ihren Übungsleitern und Eltern die Natur zu genießen.

Roland Porst

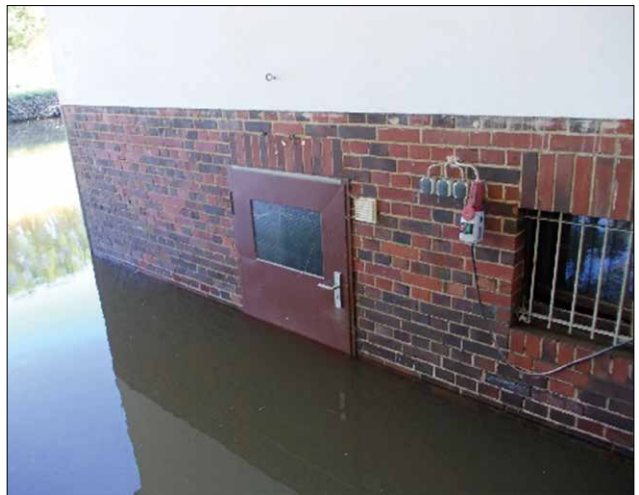


Abbildung 28 und 29: Die Hochwassermarken am Badgebäude

Zur heutigen Wasserkraftnutzung in Sachsenburg

Im Jahre 1995 haben mein Vater und ich das damals leer stehende Gewerbeareal erworben.

Bereits in den Folgemonaten wurde die bestehende Wasserkraftanlage reaktiviert und 1996 in Betrieb genommen. Hierzu wurden die vorhandenen Turbinen mit neuen Wellen, Getrieben und Generatoren versehen.

Es handelt sich um insgesamt drei Maschinensätze, welche aus zwei kleineren doppelregulierbaren Kaplan-Turbinen mit einem Schluckvermögen von jeweils 6,5 Kubikmeter pro Sekunde sowie einer Francis-Turbine mit einem Schluckvermögen von 10,5 Kubikmeter pro Sekunde bestehen. Bei der vorhandenen Fallhöhe von ca. drei Metern und den gegebenen Baulichkeiten erzeugen diese eine Leistung von insgesamt bis zu 480 Kilowattstunden.

Die Jahresstromerzeugung liegt in Sachsenburg bei etwas über zwei Millionen Kilowattstunden; gegenüber einer Stromerzeugung aus Braunkohle (940 Gramm Kohlendioxid pro Kilowattstunde) können durch die hiesige Wasserkraftanlage also jährlich ca. 1.880.000 Kilogramm Kohlendioxid eingespart werden. Die benannten 1.880 Tonnen würden der Nutzlast von circa 75 Sattelzügen entsprechen.

Aktuell wird darüber nachgedacht, die Maschinensätze mittels neuer Generatoren technisch zu verbessern und den Grobrechen am Mühlgrebeneinlauf betriebsfreundlicher zu gestalten.

Der Fischschutz wurde in den letzten Jahren merklich verbessert. Der Feinrechen wurde mit geringerem Stababstand versehen und eine Fischabstiegsmöglichkeit mit entsprechenden Leiteinrichtungen für Fische geschaffen. Darüber hinaus wurde eine Fischaufstiegsmöglichkeit in Form einer etwa 80 Meter langen Fischtreppe gebaut.

Damit die Zschopau in der Niedrigwasserzeit nicht trocken fällt, wird ein Mindestwasser abgegeben. Damit dieses nicht energetisch ungenutzt über das Wehr fließt, wird dieses über eine sogenannte Wasserkraftschnecke ins Unterwasser des Wehres abgeführt. Die Wasserkraftschnecke produziert permanent 33 Kilowattstunden, dies entspricht einer Erzeugung von ca. 289.000 Kilowattstunden im Jahr.

Den Unbilden der Natur ist man am Wasser naturgemäß ausgesetzt; das Spektrum kann von anhaltender Trockenheit bis hin zu schweren Hochwässern reichen.

Über die Jahre lernt man, mit diesen Ereignissen umzugehen und diese Gegebenheiten zu akzeptieren.

Für die Zukunft würde ich mir wünschen, dass das Gesamtareal der ehemaligen Spinnerei einer der Geschichte dieses Ortes würdigen Nutzung zugeführt wird – der Umstand, dass es sich um

das einzige ehemalige Konzentrationslager in Privateigentum handelt, wird seiner historischen Bedeutung nicht gerecht.

Bund und Land sahen sich bislang nicht in der Lage, Verantwortung zu übernehmen.

Marcel Hett



Abbildung 30: Die Neubautätigkeit am linken Flussufer in einer Aufnahme von 2021 (Fischstiege)

Zur wechselvollen Geschichte der Hängebrücke Sachsenburg

Das natürliche Flussbett der Zschopau reichte ursprünglich bis unmittelbar an den Schlossfelsen der mittelalterlichen Sachsenburg heran.

Von etwa 1670 bis 1735 wurde die Zschopau westlich der Ortslage Frankenberg umfangreich reguliert. Dies hatte im Wesentlichen das Ziel, durch die Begradigung und Westverlegung des Flusslaufes der Zschopau, die Hochwassergefahr für die tieferliegenden Teile Frankenburgs zu verringern und den Platz für gewerbliche Ansiedlung in der Zschopauaue zu vergrößern.

Zur Sicherung des nunmehr relativ geraden Flusslaufes der Zschopau zwischen der Stadt Frankenberg und Sachsenburg wurde von der Schlossherrschaft Sachsenburg veranlasst, einen Damm (Deich) von der Mündung des Klingbaches in die Zschopau bis zur „Fischerschänke“ aufzuschütten, der bis heute touristisch als „Dammweg“ von der Bevölkerung genutzt wird. Offenbar gleichzeitig wurde die Zschopau im Bereich des Sachsenburger Schlossfelsens in das heutige Flussbett verlegt, was Platz für den Straßenverlauf nach Sachsenburg/Mittweida vor der „Fischerschänke“ und die Errichtung eines größeren Spinnereibetriebes in den Jahren 1836/1837 ermöglichte.

Im Bereich der heutigen Hängebrücke Sachsenburg befand sich ursprünglich eine Furt durch

die Zschopau, die später durch einen Holzsteg ersetzt wurde. Im Zeitraum zwischen 1565 bis 1909 sind in und um Frankenberg 24 katastrophale Hochwasserereignisse belegt, die mit Sicherheit die Furt bzw. später den Holzsteg mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen haben. Mit Sicherheit war eines dieser Ereignisse, welches die Errichtung der Hängebrücke Sachsenburg befördert hat, das Zschopauhochwasser vom 4. Februar 1909. So ist überliefert, dass der Wasserstand am Frankenerger Elektrizitätswerk an der heutigen Jochen-Köhler-Straße 2,70 Meter über normal betrug. Am 5. Februar 1909 wurde der Holzsteg über die Zschopau durch dieses Hochwasser weggerissen.

Im *Frankenberger Tageblatt* Nr. 126 vom 4. Juni 1909 wird berichtet, dass „an Stelle des durch das Hochwasser weggeschwemmten Holzsteges über die Zschopau in der Nähe der Fischer-schenke nun bald ein eiserner Steg kommen wird, den die Firma C. G. Reichelt, Baumwollspinnerei anlegen lässt ...“. Im *Frankenberger Tageblatt* Nr. 284 vom 7. Dezember 1909 wird die Inbetriebnahme einer „Drahtseilbrücke“ vermeldet, dass „ein schmucker Bau dieser Tage fertiggestellt ... worden ist. Es ist die bei der Sachsenburger Spinnerei ... errichtete Drahtseilbrücke, welche an Stelle des öfter ... durch Hochwasser fortgenommenen Holzstegs nun höher

gelegt und an beiden Ufern äußerst fest verankert, einen der leider so wenigen Übergänge des Zschopauflusses bildet und auf ferne Zeiten gewährleistet. Es ... muß umso mehr der nahezu 10.000 Mark erfordernde Aufwand für die Brücke allein und damit aber auch der rastlosen Betätigung um das Gemeinwohl seitens des Erbauers und Fortführers alter Traditionen des Hauses C. G. Reichelt anerkennend und dankend gedacht werden.“

Die Hängebrücke hat auch heute folgende Abmessungen:

Gesamtlänge: 51,85 Meter
 Gesamtbreite: 1,57 Meter
 nutzbare Breite: 1,10 Meter
 Lichte Höhe: 4,30 Meter
 Lichte Weite: 48,15 Meter

Selbst die beachtliche Höhe der nunmehr neu errichteten Hängebrücke über dem mittleren Wasserspiegel der Zschopau von etwa 4 Meter garantierte jedoch nicht, dass eine Hochwassergefahr für das Bauwerk ausgeschlossen werden konnte.

Während das nächste katastrophale Januarhochwasser des Jahres 1927 die Hängebrücke Sachsenburg noch verschonte, zerstörte die Hochflut des 3. und 4. Januar 1932 das Bauwerk. An diesen Tagen wurde durch Regenfälle und eine intensive Schneeschmelze im oberen Erzgebirge ein Zschopauhochwasser ausgelöst, dass katastrophale Folgen nicht nur für die Hängebrücke Sachsenburg hatte.

Erst im Jahre 1937 konnte die Hängebrücke wieder dem öffentlichen Verkehr übergeben werden.



Abbildung 31: Halsbrecherische Reparaturen nach dem Januarhochwasser 1932



Abbildung 32: Hochwasser 1932

Eine ähnlich dramatische Situation ereilte das Hängebrückenbauwerk in Sachsenburg am 8. Dezember 1974. Durch eine plötzliche Schneeschmelze im oberen Erzgebirge kam es zu einem erneuten katastrophalen Zschopauhochwasser. Die Fluten stauten sich mit Treibgut an der Hängebrücke und um eine vollständige Zerstörung der Brücke zu verhindern, trennte die Feuerwehr um 11.15 Uhr die beiden Haltetaschen auf der Spinnereiseite durch, so dass die Brücke in das Zschopauwasser stürzte und durch die starke Strömung des Flusses auf die Merzdorfer Uferseite gelegt wurde. Schon ab Januar 1975 erfolgte die Reparatur der Brücke, die am 1. April 1975 wieder ihrer Bestimmung übergeben werden konnte.

Auch das Winterhochwasser 1985/86 hinterließ seine Spuren am Brückenbauwerk. Der

metallene Aufbau über den Steinwiderlagern musste demontiert und von den Handwerkern der Zwirnerei instand gesetzt werden.

Die weitere Totalzerstörung der Hängebrücke Sachsenburg erfolgte während des Jahrhunderthochwassers am 12. August 2002. Bei einem Pegelstand der Zschopau von 4 bis 5 Meter über normal, verfring sich wieder so viel Treibgut in der Konstruktion der Hängebrücke, dass sie gegen 11.30 Uhr gekappt werden musste.

Die Hängebrücke wurde daraufhin zwischen dem 4. August 2005 und dem 6. Dezember 2005 von der Schmidt-Bau GmbH aus Augustsburg mit einem Aufwand von rund 363.000 Euro neu errichtet.

Dr. Bernd Ullrich



Abbildung 33: Zustand der Brücke im Jahre 1985

Bergbau in Sachsenburg: Geschichte bewahren - Grubenlore aufgestellt

Die Sachsenburger Vergangenheit prägte bis in die 1950er Jahre eine rege bergbauliche Tätigkeit, was sich an zahlreichen Sachzeugnissen in der Landschaft bis in die Gegenwart nachvollziehen lässt. Beginnend mit dem Erzabbau am und auf dem „Treppenhauer“ im 13. und 14. Jahrhundert, reichte die Prospektion des Bodens über das Gewerbe der so genannten Eigenlehner vom 16. bis zum 19. Jahrhundert bis hin zu den Tätigkeiten der Fundgrube „Reicher Segen

Gottes“ und zu den Aktivitäten der „Wismut“ in den 1950er Jahren.

Zur Begriffsbestimmung:

1947 gründete sich in Aue die Sowjetische Aktiengesellschaft (SAG) als Betrieb der Buntmetallindustrie. Unter dem Tarnnamen „Wismut“ wurden uranhaltige Erze auf dem Gebiet der heutigen Freistaaten Sachsen und Thüringen abgebaut, bestimmt für das atomare Aufrüs-



Abbildung 34: Erinnerungen an den Bergbau um Sachsenburg, Aufnahme Herbst 2020

tungsprogramm der Staaten des „Warschauer Vertrages“. Alte Grubenbaue wurden untersucht, neue Stollen angelegt.

In unserer Region waren Bergleute im Territorium Biensdorf, Schönborn und Sachsenburg aktiv. In der Spitze waren 300 Arbeitskräfte vor Ort. Den Hauptstützpunkt bildete die damalige „Konsumgaststätte Sachsenburg“, welche später (1977) den Jugendklub des Ortes aufnahm und nach 1989 die Gaststätte „Zum Treppenhauer“ enthielt.

Bereits damals interessierten sich Jugendliche für den Bergbau. Die erste vereinsähnliche Organisation lautete auf den Namen „RKW“ und war dem Kulturbund der DDR unterstellt.

Als prägnanter Sachzeuge des „Wismut“-Bergbaues soll hier die „Goldene Sonne“ dienen, ein etwa 300 Meter langer Stollen am unteren Orts-

eingang (Mittweidaer Straße) von Sachsenburg. Hier führte eine Gleisanlage über eine hölzerne Brücke auf den späteren Schuttplatz, heute Parkplatz, genannt „Steigerhauswiese“. Die Bergmassen wurden mit Kipploren, wie sie bei Feld- und Trümmerbahnen üblich waren, ausgefördert. Zur Erinnerung steht jetzt eine Lore an dieser Stelle. Deren Aufstellung gelang mit Hilfe des Ortschaftsrates Sachsenburg, des Bauhofes der Stadt Frankenberg sowie die Firma SWAP (Sachsen) GmbH. Die Kippmulde war eigentlich Schrott und stand im Chemnitzer Küchwald.

„Glück Auf“ im Namen der Vereinsmitglieder des Bergbauvereines „Reicher Segen Gottes“ zu Sachsenburg e. V.

**Steffen Eichler,
bearbeitet von Falk-Uwe Langer**



Abbildung 35: Das frisch restaurierte Domizil des Bergbauvereines befindet sich im Fachwerkhäus der einstigen Schlossmühle – Aufnahme Herbst 2019

Der Jugendwerkhof „Ernst Schneller“ Sachsenburg

Das Schloss Sachsenburg sowie das dazugehörige Areal haben seit Jahrhunderten eine sehr wechselvolle Geschichte.

Ursprünglich als spätgotisches Wohnschloss der Herren von Schönberg gebaut, diente es ab Mitte des 19. Jahrhunderts als Korrekationsanstalt.

Im 20. Jahrhundert nutzten es die unterschiedlichen Systeme beispielsweise als NS-Schutzhaftlager, Gauführerinnenschule und ab 1947 als Jugendhof bzw. Jugendwerkhof.

Die Namensgebung des Jugendwerkhofes beruhte auf dem ehemaligen Politiker und Mitglied der SPD sowie der KPD, Ernst Schneller. Ernst Schneller war ab 1921 Abgeordneter für die KPD im Sächsischen Landtag und von 1924 bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten Mitglied des Reichstages. Nach seiner Verhaftung und Inhaftierung 1933 wurde er 1939 ins KZ Sachsenhausen überstellt, wo er bis zu seiner Hinrichtung 1944 der Führung der illegalen KPD angehörte.¹

Die Jugendwerkhöfe stellten einen spezifischen Bereich der DDR-Heimerziehung dar und waren damit dem Ministerium für Volksbildung unterstellt. 1951 nahm das Ministerium in der „Verordnung über die Heimerziehung von Kindern und Jugendlichen“ eine entscheidende Differenzierung zwischen den Heimarten vor. Kinder und Jugendliche wurden fortan in „normal- und

schwererziehbar“ unterschieden und infolge dessen entweder in Normal- oder Spezialheimen der DDR-Jugendhilfe untergebracht.²

Als „normalerziehbar“ galten sowohl Waisen als auch Kinder bzw. Jugendliche, deren Erziehung und Entwicklung durch das familiäre Umfeld nicht gesichert war. Die Gefährdung der Schutzbedürftigen sollte durch den Aufenthalt in einem entsprechenden Heim aufgefangen werden.³

Die Einweisung in einen Jugendwerkhof oder ein anderes Spezialheim konnte beispielsweise aufgrund von Auffälligkeiten in der Schule, mangelnder Bereitschaft, sich kulturell und ideologisch anzupassen, sozialen Fehlentwicklungen, „ungünstigen Einflüssen ihrer Umwelt“ oder Gesetzeskonflikten staatlich angeordnet werden.⁴ Gegen die Maßnahmen und Entscheidungen besaßen weder die Betroffenen noch ihre Angehörigen entsprechende Rechtsmittel. Abgesehen von einer Beschwerdemöglichkeit bei der zuständigen Jugendhilfe, die in der Regel keinerlei Berücksichtigung fand, waren die Mädchen und Jungen der Willkür der Staatsorgane ausgesetzt.⁵

Obwohl alle Heimeinrichtungen in der DDR ein allgemeingültiges Ziel verfolgten, die Erziehung zu sozialistischen Persönlichkeiten, unterschieden sich die Erziehungsanstalten in der Konzeption und Ausrichtung stark voneinander.⁶ Während in den Anfangsjahren der DDR noch

unterschiedliche Erziehungskonzepte zum Einsatz kamen, orientierte sich die Heimpädagogik ab den 50er Jahren zunehmend an der Kollektiverziehung des Sowjetpädagogen Anton S. Makarenko.⁷

In den Jugendwerkhöfen stand die Umerziehung der Jugendlichen im Vordergrund. Das „pädagogische Konzept“ zielte nicht auf wirkliche Erfolge ab, stattdessen standen Disziplin, Kontrolle oder die Brechung individueller Impulse im Vordergrund.⁸ Sowohl räumliche, geistige oder psychosoziale Isolation als auch Kollektiverziehung, Disziplinierung, Repressionen und insbesondere die Erziehung durch Arbeit stellten die grundlegenden Bereiche der Umerziehung dar.⁹

Wenngleich sich die Erzieher in einem stark reglementierten Korsett bewegen mussten, ist es wichtig festzuhalten, dass in bestimmten Fällen durch persönliches Engagement der Erzieher die individuellen Bedürfnisse Einzelner Berücksichtigung fanden.¹⁰

Im Schloss Sachsenburg wurde 1950 offiziell ein Jugendwerkhof eingerichtet.¹¹ Bereits vor der Gründung waren seit 1947 Jugendliche im Gebäude untergebracht. Die als Jugendhof bezeichnete Einrichtung beherbergte Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren aus dem ehemaligen Kreis Flöha, die durch den Krieg sowie dessen Spätfolgen ihre Heimat und ihre Angehörigen verloren hatten.¹²

Die Lebensumstände der jungen Menschen gestalteten sich äußerst schwierig. Mangelhafte sanitäre Anlagen, renovierungsbedürftige Räume oder fehlende elementare Bestandteile wie Bettwäsche oder Möbelstücke sind nur einzelne

Aspekte, die bei einer Überprüfung im Oktober 1949 beanstandet wurden.¹³

Während ihres Aufenthaltes im Jugendhof machten die Jugendlichen das Schlossgelände nutzbar oder arbeiteten beim Bau der Erich-Viehweg-Schule in Frankenberg mit.¹⁴

Mit der Initiierung des Jugendwerkhofes änderte sich die Ausrichtung der Einrichtung, wenngleich sich die Lebenssituation der Jugendlichen auch langfristig nicht verbesserte. Schmutzige Bett- und Unterwäsche, fehlende Kleidung zum Wechseln oder Trockenmöglichkeiten von nasser Wäsche stehen symbolisch für die Zustände in der damaligen Einrichtung.¹⁵

Statt aus dem regionalen Umfeld kamen die Jugendlichen ab diesem Zeitpunkt aus der gesamten DDR. Ziel war es, die Mädchen und Jungen aus ihrem sozialen Umfeld zu entwurzeln und den Kontakt zu unterbinden.¹⁶

Insgesamt konnten in Sachsenburg 90 Jugendliche untergebracht werden. Bildung und Lebensalltag orientierten sich überwiegend an der verrichtenden Arbeit. Die Mädchen und Jungen waren für die LPG „Fritz Heckert“, die LPG „Zukunft“ Merzdorf bzw. den VEB Zwirnerei Sachsenburg tätig oder arbeiteten in der eigenen Schuhmacherei und Tischlerei.¹⁷

Nachdem vermutlich 1954 der Jugendwerkhof das ehemalige Vorwerk in Biensdorf übernahm, wurden dort bis zu 20 Jugendliche untergebracht. Im Gegensatz zu den Mädchen und Jungen im Schloss, arbeiteten die Jugendlichen ausschließlich in der Landwirtschaft.¹⁸



Abbildung 36: Das Schloss vor Beginn der aktuellen Sanierungsarbeiten, aufgenommen im Juni 2018

Infolge eines Brandes 1960 im Schloss, der durch einen im Jugendwerkhof untergebrachten Jugendlichen gelegt worden war, kam es zu massiven Schäden im Gebäude. Der völlig zerstörte Dachstuhl, die damit einhergehenden Folgeschäden sowie die fehlenden Sanierungsmöglichkeiten führten zur vollständigen Auflösung der Einrichtung im Juni 1967.¹⁹

Berichte und Aussagen wie Diebstähle, Schlägereien, Körperverletzungen oder Schläge durch die Erzieher wurden von der Heimleitung stets zurückgewiesen.²⁰

Ob und inwieweit die Angaben zutreffend sind, gilt es durch zukünftige Forschungen zu überprüfen. In Anbetracht der zahlreichen Entweichungen im gesamten Zeitraum (unerlaubtes Entfernen aus dem Jugendwerkhof) sowie den Überprüfungsberichten der verschiedenen Kommissionen ist davon auszugehen, dass die Zustände und Lebensumstände für die Jugendlichen zum Teil unerträglich gewesen sein müssen.²¹

Aufgabe für die nächsten Jahre ist es, die Geschichte des Jugendwerkhofes mit Hilfe von entsprechenden Quellen und Zeitzeugen/innen sukzessive aufzuarbeiten.

Matthias Häusler

Quellen

- ¹ Vgl. Bundesstiftung Aufarbeitung, *Das System der Heimerziehung in der DDR 2020*, Verfügbar unter <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/ernst-schneller>, Zugriff am: 28.04.2021.
- ² Vgl. Anke Dreier-Horning, Karsten Laudien, *Einführung. Heimerziehung der DDR, Schwerin 2012*, S. 75.
- ³ Vgl. *ebd.*, S. 79f.
- ⁴ Vgl. Ute Jahn, *Jugendwerkhöfe in der DDR, Erfurt 2010*, S. 66.
- ⁵ Vgl. Dreier-Horning, Laudien (2012), S. 50.
- ⁶ Vgl. Steffi Lehmann, *Jugendpolitik in der DDR, Dissertation 1 (Extremismus und Demokratie, Band 35)*, S. 766.
- ⁷ Vgl. Gerhard Jörns, *Der Jugendwerkhof Dokumente zur autoritären Jugendfürsorge als Beispiel für eine gescheiterte Erziehungsform*, in: Falk BLASK (Hg.), *Einweisung nach Torgau. Texte und in der DDR, Berlin 2002*, S. 247f.
- ⁸ Vgl. Dreier-Horning, Laudien (2012), S. 28.

⁹ Vgl. ebd., S. 34-43.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 24f.

¹¹ Vgl. o. V., *Die Entwicklung des Jugendwerkhofes „Ernst Schneller“ in Sachsenburg*. In: , *Unser Sachsenburg. Festschrift anlässlich des Schul- und Heimatfestes Pfingsten 1956*, S. 28. Im Folgenden zitiert als: *Die Entwicklung des Jugendwerkhofes „Ernst Schneller“ in Sachsenburg (1956)*, S.

¹² Vgl. ebd., S. 27.

¹³ Vgl. *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30405 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Nr. 0795, unfol.* Im Folgenden zitiert als: *SäSACH, 30405 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Nr. 0795, unfol.*

¹⁴ Vgl. *Die Entwicklung des Jugendwerkhofes „Ernst Schneller“ in Sachsenburg (1956)*, S. 28.

¹⁵ Vgl. *SäSACH, 30405 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Nr. 0795, unfol.*

¹⁶ Vgl. *Die Entwicklung des Jugendwerkhofes „Ernst Schneller“ in Sachsenburg (1956)*, S. 28.

¹⁷ Vgl. *Die Entwicklung des Jugendwerkhofes „Ernst Schneller“ in Sachsenburg (1956)*, 28. – *Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30413 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Nr. 29957, unfol.* Im Folgenden zitiert als: *SäSACH, 30413 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Nr. 29957, unfol.*

¹⁸ Vgl. *Die Entwicklung des Jugendwerkhofes „Ernst Schneller“ in Sachsenburg (1956)*, S. 28.

¹⁹ Vgl. *SäSACH, 30413 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Nr. 29957, unfol.*

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Vgl. *SäSACH, 30413 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Nr. 29957, unfol.*

Quellen und Literatur

Archivquellen

o. V., *Die Entwicklung des Jugendwerkhofes „Ernst Schneller“ in Sachsenburg*. In: *Unser Sachsenburg. Festschrift anlässlich des Schul- und Heimatfestes Pfingsten 1956*.

Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30405 Bezirkstag/Rat des Bezirkes K.M.St., Nr. 0795, unfol.

Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 30413 Bezirkstag/Rat des Bezirkes K.M.St., Nr. 29957, unfol.

Literatur:

Anke Dreier-Horning, Karsten Laudien, *Einführung. Heimerziehung der DDR*, Schwerin 2012.

Bundesstiftung Aufarbeitung, *Das System der Heimerziehung in der DDR 2020*, Verfügbar unter <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/ernst-schneller>, Zugriff am: 28.04.2021.

Gerh. Jörns, *Der Jugendwerkhof als Beispiel für eine gescheiterte Erziehungsform*, in: Falk Blask (Hg.), *Einweisung nach Torgau. Texte und Dokumente zur autorit. Jugendfürsorge in der DDR*, Berlin 2002, S. 241-270.

Steffi Lehmann, *Jugendpolitik in der DDR, Dissertation (Extremismus und Demokratie, Band 35)*.

Ute Jahn, *Jugendwerkhöfe in der DDR*, Erfurt 2010.

Vorwerk Biensdorf

Zur Geschichte

Anfänge des Bergbaus in Biensdorf und Umgebung werden bereits für das 11. Jahrhundert angenommen. Zeitgleich zum Bergbau auf dem **Treppenhauer** mit der mittelalterlichen **Bergstadt Bleiberg** am gegenüberliegenden Ufer der Zschopau entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Bergbausiedlung Biensdorf. Es wird vermutet, dass es sich ursprünglich um eine Gründung von aus Böhmen zugewanderten Bergleuten handelt¹.

Das Vorwerk Biensdorf ist im 15. Jahrhundert entstanden. Es wurde 1454 erstmals erwähnt, ist damit über 560 Jahre alt und gehörte anfangs zum Schloss **Sachsenburg**. Vorwerk ist die historische Bezeichnung für einen landwirtschaftlichen Gutshof, der außerhalb von Befestigungsanlagen oder Burgen, zumeist in unmittelbarer Nähe gelegen, der jeweiligen Herrschaft zugeordnet war.

Das Vorwerk Biensdorf könnte auch eine Funktion für die Bergbausiedlung gehabt haben, als Schutzort der Bergleute oder auch als eine Verwaltungseinrichtung, ähnlich wie es für diese Zeit der Sachsenburg zugeschrieben wird.²

Der Zuschnitt der Gebäude und die Bauweise des Vorwerks verweisen freilich auf seinen Charakter als land- und auch forstwirtschaftlicher Betrieb. Belegt ist dies durch die Zuordnung zu den Herrschaften Sachsenburg und Neusorge

als Wirtschaftseinheit. Biensdorf wird zudem als eine Gutsblockflur bezeichnet, also als eine Gutssiedlung, die aus dem Gut bzw. Vorwerk und einzelnen Häusern besteht. Diese Siedlungsstruktur ist bis heute erkennbar geblieben.

Chroniken belegen, dass Caspar von Schönberg durch Herzog Albrecht 1482 nicht nur mit dem Schloss Sachsenburg belehnt wurde, sondern auch mit Städten, Dörfern und Ländereien des mittleren Zschopautals sowie mit dem Vorwerk Biensdorf³.

1535 wurde das Herrschaftsgebiet der Schönbergs, das auch das Rittergut Neusorge (Zschöppichen) mit zugehörigen Ländereien umfasste, zwischen den Brüdern Wolf und Caspar von Schönberg aufgeteilt. Das Vorwerk Biensdorf wurde dabei Neusorge zugeordnet.

Das Vorwerk Biensdorf wird durch die Jahrhunderte immer mal wieder in den erhaltenen Dokumenten der Herrschaften Sachsenburg und Neusorge erwähnt. Es geht dabei um Grenzfestsetzungen, Kauf- und Pachtangelegenheiten, Frondienste, um die Abgabe- und Lehenspflichten der Pächter und Verwalter des Vorwerks gegenüber den Grundherrschaften. Es gibt Hinweise darauf, dass das Vorwerk gerade wegen seiner Zugpferde und -ochsen auch für die Forstwirtschaft, vor allem aber für das Transportwesen bedeutsam gewesen ist.

Überliefert ist, dass in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges im 17. Jahrhundert Neusorge und vermutlich auch Biensdorf schwere Verluste an Vieh und Getreide erlitten haben. Es wird z.B. berichtet, dass von „Oehmichen und Rochanischen Reutern Rind- und Schafvieh“ aus Neusorge und Biensdorf abgetrieben wurden⁴. Zudem hinterließen plündernde Soldaten großen Schaden an den Gebäuden des Ritterguts Neusorge und wahrscheinlich auch am Vorwerk Biensdorf⁵. Ähnliche Verluste sind für die Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756 – 63) bezeugt⁶. In der Mitte des 18. Jahrhunderts sei das Vorwerk Biensdorf wieder saniert bzw. aufgebaut worden. Detaillierte Quellenangaben dazu finden sich nicht.

Ein interessantes Detail findet sich bei der Übergabe der Besitzungen von Neusorge an Günther Graf von Büchau im Mai 1789. Der damalige kurfürstlich Sächsische Notar Johannes Friedericus Herrmann protokollierte sehr anschaulich die einzelnen Schritte der Besitzergreifung durch den neuen Herren, die damals offenbar üblich waren: „Die Kommission begab sich nun ½ 6 Uhr zum Vorwerk Biensdorf. Durch Ausschneiden von Spänen aus den eine Treppe hoch befindlichen herrschaftlichen Stuben und dem Torweg, Ausgraben eines Rasenstücks aus der Aue, Melken einer Kuh, Dreschen in der Scheune und Verweisen des Unterpächters an seinen neuen Herrn, vollzog sich die Inbesitznahme“⁷. Der Besitzübergang erfolgte also nicht als einfacher Verwaltungsakt, sondern in unmittelbarer sinnlicher und alle Aspekte des Besitzes umfassender Weise. Alle Untertanen oder Leibeigene konnten Zeuge sein.

Seit 1876 war das Rittergut Neusorge und damit das Vorwerk Biensdorf im Besitz der Familie von Carlowitz.⁸ 1934 ging der gesamte Grundbesitz des Ritterguts mit allen Ländereien, Gebäuden, mit allem toten und lebenden Inventar in den Besitz der ‚Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft Sächsische Bauernsiedlung G.m.b.H.‘ in Dresden über⁹.

Das Vorwerk Biensdorf wurde in den folgenden Jahren saniert, von meinem Großvater Felix Härtel erworben und bis zu seiner Flucht vor der Enteignung im Zuge der Kollektivierung der Landwirtschaft 1953 nach Westdeutschland bewirtschaftet. Die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) Ottendorf übernahm dann das Vorwerk. In den 50er und 60er Jahren wurde das Vorwerk auch als Jugendwerkhof genutzt¹⁰.

Das Baudenkmal

Der besondere Rang des ‚Vorwerks Biensdorf‘ als erhaltens- und schützenswertes Kulturdenkmal resultiert aus seiner Geschichte, aus seiner bauhistorischen Bedeutung und aus seiner exponierten Lage im Landschaftsschutzgebiet des Mittleren Zschopautals¹¹.

Das Vorwerk Biensdorf stellt als relativ groß dimensionierte Vierseitenhof-Anlage im Umkreis eine der wenigen erhaltenen Bebauungen dar, die diese traditionelle Gebäudeanordnung und Gebäudeteilung noch repräsentiert. „Die Hofanlage (...) ist Kulturdenkmal gemäß § 2 des Gesetzes zum Schutz und zur Pflege der Kulturdenkmale im Freistaat Sachsen (SächsDSchG) vom

3. März 1993 (...) Dabei wird differenziert zwischen den beiden Seitengebäuden, deren Wert lediglich in der Zugehörigkeit zu dem Ensemble begründet wurde und dem Wohnhaus sowie der Scheune, welche sehr hochwertige Bestandteile des Denkmals sind.¹²“

„Bei dem Wohnstallhaus handelt es sich um ein repräsentatives Gebäude in weitgehend original erhaltenen klassizistischen Formen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der langgestreckte Baukörper mit Krüppelwalmdach und axialer Fensteranordnung ist von außerordentlicher Bedeutung für das Landschaftsbild im Zschopautal. Die Verdichtung der Fenster an der Südostseite des Wohnstallhauses macht die höhere Wertigkeit der hier gelegenen Räume bereits äu-

Berlich sichtbar. Die Raumstruktur des Gebäudes entspricht, wenn auch sehr großzügig dimensioniert, dem normalen sächsischen Bauernhaus. Der nordwestliche Teil des Erdgeschosses wird vom Stall eingenommen, der mit einem auf im Querschnitt quadratischen Pfeilern aufsitzenden Kreuzgratgewölbe ausgestattet ist.“¹³

Das Vorwerk Biensdorf ist aufgrund seiner exponierten Fast-Alleinlage¹⁴ inmitten der weitgehend intakten Fluss-Auen des mittleren Zschopautals, die als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen sind, ein wesentlicher Teil des Landschaftsbildes. Die unmittelbare Umgebung wird von Wald, alten Baumbeständen und Alleen, durch einen 3,5-Hektar-See, durch Feld- und Wiesenflächen sowie durch die Zschopau geprägt.



Abbildung 37: Das Vorwerk in schwierigen Zeiten, aufgenommen im Jahre 2013

Denkmalgerechte Sanierung

Das Vorwerk wurde 1992 mit zugehörigen Ländereien von der Treuhandanstalt an meine Großmutter Hildegard Härtel rücküberreignet. Sanierungsstau und jahrzehntelanger Leerstand hatte die Gebäude und das ganze Ensemble erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Der nach 40 Jahren stark heruntergewirtschaftete Zustand des Vorwerks legte der Familie Härtel den Verkauf nahe, zumal eine Sanierung ohne erhebliche Finanzmittel kaum denkbar schien.

Für mich war es ein großes Wagnis, das Vorwerk im gegebenen Zustand der Familie abzukaufen. Die Vorstellung, dass das Gut, wo meine Großeltern gelebt und meine Mutter aufgewachsen ist, in fremde Hände gerät, war mir nicht angenehm. Wichtiger aber noch war der großartige Eindruck,

den das Vorwerk sogar noch im halbverfallenen Zustand in der herrlichen Auenlandschaft des Zschopautals auf mich machte.

Mein Traum war, einen Ort für ruhiges Wohnen und vor allem auch für kulturelle Begegnung entstehen zu lassen. Inzwischen sind einige Schritte in diese Richtung getan.

Maßgeblich für die Sanierung ab 2012 waren folgende Gesichtspunkte. Das Hofgut sollte als Bestandteil des Landschaftsbildes betrachtet und behutsam nach den gegebenen Denkmalschutzvorgaben und den vorhandenen bauhistorischen Gestaltungselementen restauriert werden. Das bedeutete Wiederbelebung ‚traditionaler‘ Elemente, Betonung des schlichten und zu-



Abbildung 38: Gleicher Fotostandort – geänderte Verhältnisse, aufgenommen im Frühling 2021

gleich anspruchsvollen Charakters der Gebäude und des Ensembles, klare architektonische Formensprache ohne Schnörkel, ohne Biederkeit und Kitsch, Nebeneinander von alten Strukturen und Modernität sowie die ausschließliche Verwendung natürlicher Materialien.

Die Sanierung des Gutshauses begann 2012 und wurde 2014 fertiggestellt. In den folgenden

Jahren erfolgte die Instandsetzung und Umnutzung der Nebengebäude. Die Neugestaltung des Hofgeländes steht noch aus.¹⁵

Im Jahre 2015 wurde der denkmalgerechten Sanierung des Gutshauses der „Denkmalpreis des Landkreises Mittelsachsen“ verliehen.

Dr. Ekkehardt Oehmichen

Quellen

- ¹ *Walther 1961, S. 110;*
- ² *Wolfgang Schwabenicky, Das Schloss Sachsenburg, in: Reinhard Jeromin (Hrsg.), Frankenberg – Geschichte in Realität, Wahrnehmung und Bewusstsein, S. 28;*
- ³ *Wolfgang Schwabenicky, 800 Jahre Sachsenburg 1197-1997, S. 13;*
- ⁴ *H.M. Liebmann, Schloss und Rittergut Neusorge. Vom Vorwerk zur 1. Sächsischen Bauernsiedlung S. 7;*
- ⁵ *Jens Kunze, Findbuch Neusorge, Hauptstaatsarchiv Dresden, 2011, S. I.*
- ⁶ *vgl. H.M. Liebmann, a.a.O., S. 36;*
- ⁷ *vgl. H.M. Liebmann, a.a.O., S. 12;*
- ⁸ *vgl. Jens Kunze, Findbuch Neusorge a.a.O., S. II;*
- ⁹ *vgl. H.M. Liebmann, a.a.O., S. 47;*
- ¹⁰ *vgl. Matthias Häusler in diesem Heft;*
- ¹¹ *vgl. die Stellungnahme der "Unteren Denkmalschutzbehörde" des Landratsamt Mittweida und des Landesamts für Denkmalpflege, Dresden, vom 04.09.96;*
- ¹² *vgl. ebd.*
- ¹³ *Vgl. ebd.;*
- ¹⁴ *Ortsteil Biensdorf der Gemeinde Lichtenau;*
- ¹⁵ *Der Wiederaufbau des Vorwerks wurde von der Familie Oehmichen/Postrach gemeinsam mit der Familie Doms/Pretzel realisiert.*

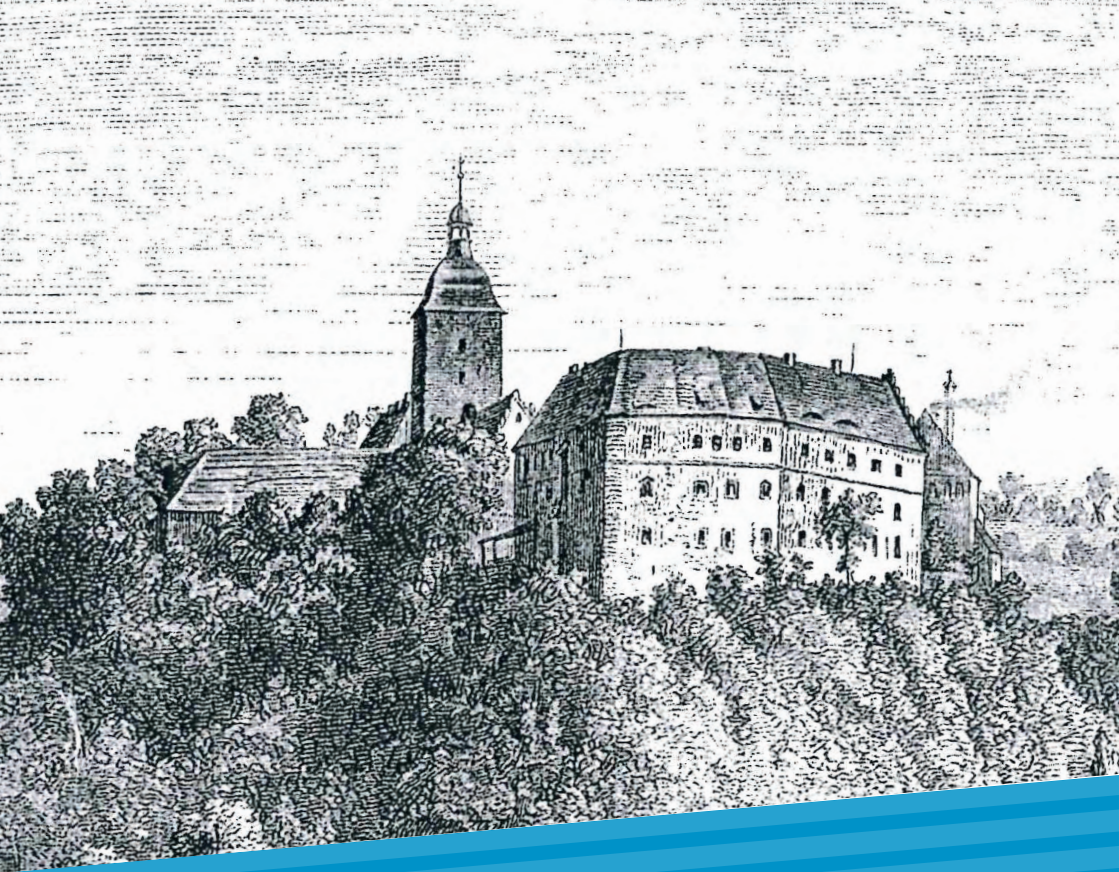
Literaturverzeichnis

Am Ende der jeweiligen Texte.

Bildnachweis

Abbildung 1	Fundus der künstlerischen Arbeiten des Dipl.-Architekten Olaf Sporbert
Abbildung 2	Falk-Uwe Langer
Abbildung 3	Stadtarchiv Frankenberg, historisches Fotoarchiv
Abbildung 4	Falk-Uwe Langer
Abbildung 5 und 6	Stadtarchiv Frankenberg, historisches Fotoarchiv
Abbildung 7	Privatarchiv Steffen Eichler, Sachsenburg
Abbildung 8	Archiv untere Denkmalschutzbehörde LK Mittelsachsen
Abbildung 9	Privatsammlung Andreas Teuchner, Frankenberg
Abbildung 10 bis 13	Stadtarchiv Frankenberg, historisches Fotoarchiv
Abbildung 14	Privatarchiv Steffen Eichler, Sachsenburg
Abbildung 15	Stadtarchiv Frankenberg, historisches Fotoarchiv
Abbildung 16 bis 18	Privatarchiv Steffen Eichler, Sachsenburg
Abbildung 19	GEORGI architektur + stadtplanung GmbH
Abbildung 20	Alma Thum im Rahmen der Diplomarbeit „Frühes nationalsozialistisches Konzentrationslager Sachsenburg, ein restauratorischer Diskurs zum Umgang mit ausgewählten Zeugnissen aus der Zeit 1933 bis 1937“ (Hochschule für Bildende Künste Dresden, Studiengang Kunsttechnologie, Konservierung und Restaurierung von Kunst- und Kulturgut), 2020
Abbildung 21	Fotoalbum von Karl Otto Koch, Zentralarchiv FSB der Russischen Föderation
Abbildung 22 und 23	Privatarchiv Steffen Eichler, Sachsenburg
Abbildung 24 bis 27	Stadtarchiv Frankenberg, historisches Fotoarchiv
Abbildung 28 und 29	Archiv TSV Dittersbach
Abbildung 30	Falk-Uwe Langer
Abbildung 31 und 32	Privatarchiv Steffen Eichler, Sachsenburg
Abbildung 33	Deutsche Fotothek
Abbildung 34	Privatarchiv Steffen Eichler, Sachsenburg
Abbildung 35 und 36	Archiv untere Denkmalschutzbehörde LK Mittelsachsen
Abbildung 37	Archiv Dr. Ekkehardt Oehmichen
Abbildung 38	Archiv untere Denkmalschutzbehörde LK Mittelsachsen

Umschlaggestaltung: vorn – Falk-Uwe Langer
hinten – Stadtarchiv Frankenberg, historisches Bildarchiv.



IMPRESSUM

Herausgeber:

Landratsamt Mittelsachsen, 2021

Frauensteiner Straße 43, 09599 Freiberg

mit Unterstützung der Autoren sowie der Stiftung für Kunst und Kultur
der Sparkasse Mittelsachsen

Druckerei:

Druckerei Willy Gröer GmbH & Co. KG, Kalkstraße 2, 09116 Chemnitz

Nachdruck oder Reproduktion, gleich welcher Art
nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

www.landkreis-mittelsachsen.de